

# *Borbecker Beiträge*

*Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e. V*

---

24. Jahrgang, Nr. 3 / 2008, September – Dezember



# ***Borbecker Beiträge***

*Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e.V.*

**24. Jahrgang, Nr. 3 / 2008, September - Dezember**

Redaktion/Layout: Andreas Koerner, Germaniastraße 249, 45355 ESSEN-BORBECK,  
Tel. 0201/67 95 57

E-Mail: [a\\_koerner@gmx.de](mailto:a_koerner@gmx.de)

Herstellung: Büro Jürgen Becker, herausgegeben vom Kultur-Historischen Verein Borbeck e.V.  
Weidkamp 10, 45355 ESSEN-BORBECK, Tel.: 36 43 528

Vorsitzender: Jürgen Becker, Tel./FAX 670479

**[www.khv-borbeck.de](http://www.khv-borbeck.de)**  
**[info@khv-borbeck.de](mailto:info@khv-borbeck.de)**

Der Mindestjahresbeitrag beträgt 29,- Euro für Einzelmitglieder, 15,- Euro für Personen mit geringem Einkommen, 36,- Euro für Familien und 52,- Euro (oder gerne mehr) für Unternehmen usw. Der Jahresbeitrag schließt den regelmäßigen Bezug der „Borbecker Beiträge“ sowie die regelmäßigen Informationen über Vereinsveranstaltungen ein.

Beitragskonten:

Sparkasse Essen, BLZ 360 501 05, Konto-Nummer 8 541 500

Nationalbank, BLZ 360 200 30, Konto-Nummer 369 292

**Spenden sind steuerabzugsfähig**

## **Inhaltsverzeichnis**

Grußwort	S. 83
Horst Pabst: Holmar van Rickeln – ein Künstlerleben.	S. 84
Andreas Koerner: Die Marien-Grotte an der Kirche St. Dionysius.	S. 86
Hermann Josef Dübbert. Die Wiege von Kohle und Stahl stand am Berthold-Beitz-Boulevard.	S. 91
Andreas Koerner: Der Borbecker Mühlenhof in Bodelschwingh.	S. 101
Ludwig W. Würdehoff: Franziska Terboven u. Staatssekretär Große-Brockhoff	S. 105
Roland Hoymann: Fußball spielen. Wie es weiterging.	S. 106
Andreas Koerner: Der Eisvogel – Vogel des Jahres 2009.	S. 109
Gelesen	S. 110

**Titelbild: „Einweihung der Grotte 11. Juni 1911“ = rückseitige Beschriftung des Fotos aus der Sammlung Johannes Peter in Archiv des Vereins. Links die Gastwirtschaft Heinrich Küper, rechts das Textilgeschäft Gebrüder Kaufmann. Es ist festlich geflaggt.**

## *Sehr geehrte Damen und Herren!*

*Wir nähern uns dem Ende des Jahres. Die Tage werden zunehmend kürzer. Der Aufenthalt in beleuchteten Zimmern nimmt zu. Weihnachtsdekoration erinnert allenthalben an das christliche Fest. Nicht nur deshalb steht hier eine Betrachtung der Marien-Grotte im Heft. Der Bauherr dieser Grotte, die Borbecker Knappenverein, hat sich aufgelöst. Das war, so lange nach dem Ende des Bergbaus in Borbeck, abzusehen. Der bisherige Schriftführer dieses Vereins Hermann Josef Dübbert stellt in diesem Heft die Bedeutung der Gegend um den Berthold-Beitz-Boulevard für den Aufschwung des Ruhrgebiets dar. So deutlich ist das wohl noch nicht hervorgehoben worden. Auch die anderen Texte empfehle ich der Aufmerksamkeit des Lesers. Dazu gehören der von Ludwig Würdehoff, dem verehrten Mitgründer des Vereins, und die von Horst Pabst und Roland Hoymann, die nicht Mitglied im Verein sind, aber sich ihm gleichwohl verbunden fühlen.*

*Mit den besten Wünschen*

*zum Weihnachtsfest und zum Neuen Jahr!*

*Joh. Andreas Kuhn*

Horst Pabst

## *Holmar van Rickeln – ein Künstlerleben*



Vor gut einem Jahr ist am 30. Oktober 2007 der Künstler Holmar van Rickeln verstorben. Er hinterließ seine ständige Begleiterin und Ehefrau Elke Hahn, seine Tochter Daniela, einen Bruder und seine besten Freunde.

Aber er hinterließ auch zahlreiche Menschen, die mit ihm ein Stück seines Weges gegangen sind. Es waren häufig sehr intensive und heftige Begegnungen; van Rickeln war immer ein gnadenloser Realist, der sich mit der vorgefundenen Welt beschäftigte und seine Wahrnehmungen auch mitteilte. Und das mit einer Wucht, die manch' einem Zeitgenossen in die Glieder fuhr. Brach doch so oft die eigene schöne Welt im Verlauf eines Gespräches in sich zusammen oder löste sich gar auf in menschenverachtende Strukturen wie Kapitalismus, Flüchtlingspolitik und blindes Mitläufertum. Van Rickeln wollte Aufmerksamkeit, niemanden verletzen. Der Mensch blieb stets das Subjekt seines liebevollen Interesses.

Die künstlerische Arbeit gab Gelegenheit, sich auf Distanz zur erwerbstätigen Gesellschaft zu halten. Während um ihn herum Börsenhype, Konsumterror und Arbeitsstress tobten, versuchte der Künstler sein Leben auf geistige Vorbilder auszurichten. Sartre, Michel Leiris<sup>1</sup> oder Wolfgang Max Faust<sup>2</sup> gaben die Richtung vor und Holmar van Rickeln holte sie in sein Leben. Aus dieser Distanz heraus beobachtete van Rickeln das Treiben der Menschheit und musste eine allmähliche Veränderung der Gesellschaft aushalten. Literatur und Kunst verloren im Kampf gegen Comedy und Film sowie Fernsehen an Boden. Die Themen von Schmerz, Vergänglichkeit und Tod überließ man den Kirchen, den letzten Bastionen von menschlichen Gemeinschaften ohne Leistungsorientierung. Für Holmar van Rickeln veränderte sich das Leben, weil er

<sup>1</sup> Michel Leiris (\* 20. April 1901 in Paris; † 30. September 1990) war ein französischer Schriftsteller und Ethnologe. In Deutschland ist Leiris vor allem durch seinen autobiographischen Roman *Mannesalter* (1939) bekannt geworden. Techniken seiner surrealistischen Lehrjahre, psychoanalytische Selbstbefragung und ein auf die Deutung des eigenen Lebens gerichtetes ethnologisches Instrumentarium definierten das Genre der Autobiographie neu. (aus: Wikipedia)

<sup>2</sup> Wolfgang Max Faust (\* 1944 in Landstuhl; † 21. November 1993) war ein deutscher Kunsttheoretiker und Chefredakteur der Kunstzeitschrift "Wolkenkratzer"; ein Promoter und Kritiker der deutschen gestischen Malerei der 1980er Jahre. Faust promovierte an der Technischen Universität Berlin. Eine langjährige Lebensgemeinschaft und Freundschaft teilte er mit Eckehard Kunz, dem Pfarrer der Berliner Martin-Luther Gemeinde. Faust nahm sich 1993 an den Folgen von Aids leidend das Leben. Sein Nachlass befindet sich im Archiv der Akademie der Künste in Berlin. Werke: *Bilder werden Worte. Zum Verhältnis bildender Kunst und Literatur im 20. Jahrhundert oder Vom Anfang der Kunst im Ende der Künste*, Hanser Verlag, München 1977, *Hunger nach Bildern. Deutsche Malerei der Gegenwart* (mit Gerd de Vries) „DuMont Dokumente“, DuMont Reiseverlag, Köln 1982, *Dies alles gibt es also. Alltag, Kunst, Aids. Ein autobiographischer Bericht*, Hatje Cantz Verlag, Stuttgart 1993. (aus: Wikipedia)

spürte, dass diese neue Welt nicht gut für ihn war.

In Essen geboren, machte er hier auch seine ersten künstlerischen Gehversuche als Volontär im Atelier von Serge G. Kubsky. Der Surrealismus war sein Thema und Grafik sein Schwerpunkt. Holmar von Rickeln entwickelte sich zu einem begnadeten Handzeichner. Auch er machte die Erfahrung, dass sein hervorragendes Talent in seiner Heimat kaum beachtet, allerdings im Ausland gefeiert wurde. Insbesondere im von der Kunst verwöhnten Land Italien wurden dem Künstler Holmar von Rickeln Preise verliehen, darunter den 1. Preis für Grafik beim „Concorso Internationale d'Arte“ in Cesenatico. Mit der Galerie Hamelmann aus Essen-Kettwig verband ihn nicht nur eine intensive Freundschaft, die Galerie stellte ihn auch auf zahlreichen internationalen Kunstmärkten aus. Die in der Region bekannteste Kunstmesse war die „Art Multiple“ in Düsseldorf. Hier war van Rickeln noch in der Öffentlichkeit präsent. Erst als Hamelmanns aus Altersgründen das Geschäft aufgab, zog sich van Rickeln in sein Atelier zurück. Er ging auf Distanz zu dieser Welt.

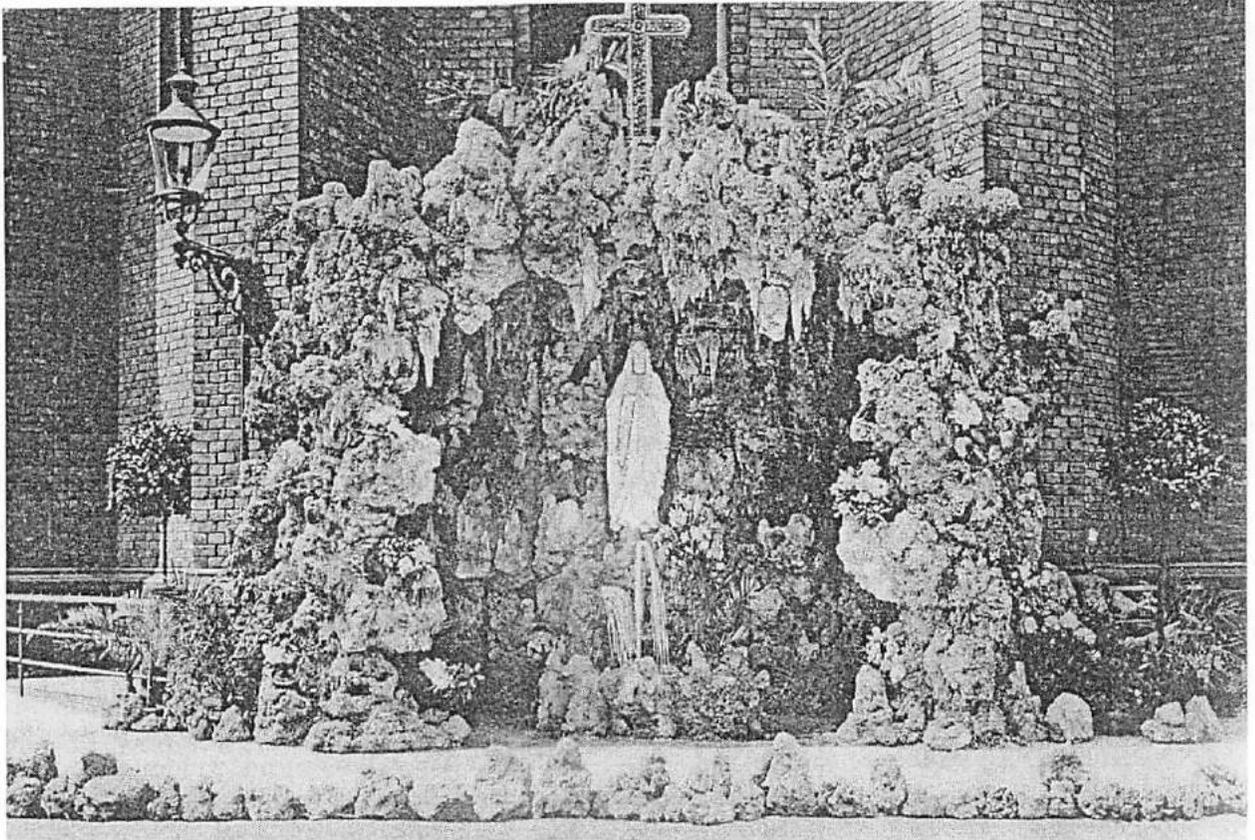
Respektlosigkeit gegenüber Tabuthemen, vermischt mit einer spürbaren Harmonie von Empfinden und Denken: das kam in vielen Gesprächen mit Holmar von Rickeln herüber. Das wirkliche Leben hatte der Künstler bisher stets im Blick und die Kunst erlaubte ihm, sich an Dinge zu wagen, denen man sich mit Worten nur sehr schwer nähern konnte. Gefühle, Schmerz und Freude und jede innere Bewegung versuchen wir in Worten auszudrücken mit dem erhöhten Risiko, dass den Missverständnissen Tür und Tor geöffnet wurden. Holmar von Rickeln bot eine andere Form der Verständigung – Gefühle in Linien und Farben darzustellen. Er wollte sich nicht immer erklären müssen, was in Einzelfällen durchaus wie strotzende Arroganz wirkte. Damit teilte van Rickeln vermutlich das Los vieler feinnerviger Menschen, die aus der Norm scheren und einen eigenen Weg zum Ich antraten.

Konkrete soziale Probleme und Krisen einzelner Menschen waren dem Künstler nicht fremd. Eine enge Verbundenheit pflegte Holmar von Rickeln zu seinem an AIDS erkrank-

ten Bruder. Eine Krankheit, die in besonderer Weise erschüttert und den Blick auf den kranken Menschen leicht verstellt. Beide Brüder verbindet, dass sie ihren eigenen Bedürfnissen nachgaben und sich von Ansprüchen anderer gelöst hatten. Dabei wurden die eigenen Kräfte über das Erträgliche hinaus strapaziert und die Ziele nicht immer erreicht. Beide lebten mit Spannungen und dem festen Glauben, dass irgendwie alles weitergeht. Jahrelang hatte Holmar von Rickeln an über 50 Zeichnungen und Radierungen gearbeitet, die gekennzeichnet waren durch intensive Auseinandersetzung mit der Vitalität und Veränderung seines Bruders während der Krankheit. Die Bilder wurden im Mai 1999 in der Maschinenhalle der Zeche Carl im Rahmen des Deutschen AIDS-Kongresses gezeigt.

Holmar von Rickeln ist gestorben; vor seinem erkrankten Bruder. In Erinnerung bleiben die schönen Ausstellungen und Bilder des Künstlers, über die er uns einlud, sich mit der Wirklichkeit auseinanderzusetzen. Das Erleben von Kunst bekam bei van Rickeln einen Sinn. Über die Auseinandersetzung mit seinen Bildern gelang ich zum scharfen Sehen, zu vielfältigen Interpretationen und zur notwendigen Zeit für mich – die mir die Kraft gab für die Wirklichkeit. Das Betrachten seiner Bilder war Innehalten; es waren Momente der Stille im Lärm des Lebens um ich herum. Der Mensch sucht Ruhepunkte, nur dann kann er mit der Geschwindigkeit um sich herum sinnvoll umgehen. Ich verspürte bei den Bildbetrachtungen immer Lebendigkeit, meine Phantasie wurde angeregt, und diese Art der Erlebnis-Kommunikation war spannend, denn sie führte von den Bildern direkt zu mir. In diesen Augenblicken des Betrachtens, in dieser Stille vor den Bildern fühlt man sich frei und ohne Zwang. Es waren seltene Augenblicke in der Wirklichkeit.

In Erinnerung bleiben auch die Reisen nach Venedig und Wien, nach Ascona am Lago Maggiore und zu seinem Künstlervater in St. Goar. Und die übergroßen Weingläser, welche viele Gesprächsrunden in seinem Hause mit Gedächtnislücken beendeten. Borbeck hatte einen großen Künstler in seiner Mitte – daran möchte ich erinnern.



Alte Postkarte von der Lourdesgrotte aus dem Archiv des Knappenvereins. Sie trägt auf der Rückseite folgende Beschriftung: „Lourdes-Grotte an der kath. Kirche zu Borbeck. Höhe 4,35 m, Breite 4,60 m. Grottenbau Karl Franzen, Borbeck. Telefon 4527. Atelier Berghausen, Borbeck. Nachdruck verboten.“ – Es scheint die Ansicht der Einweihung zu sein, denn rechts und links der Grotte stehen Zierpalmen im Topf. Links oberhalb der Grotte sieht man eine Laterne. Es gibt noch kein Ziergitter vor der Grotte, stattdessen im Vordergrund ein Mäuerchen.

Andreas Koerner

## Die Marien-Grotte an der Kirche St. Dionysius

Aus der Tafel in der Grotte geht hervor, dass der Borbecker Knappenverein 1911 aus Anlass seines 50jährigen Bestehens diese Grotte errichten ließ. Kulturgeschichtlich gesehen, hatte der Grottenbau schon eine längere Tradition. Der „Waschzettel“ zu einem einschlägigen wissenschaftlichen Buch lautet: „Seit dem frühen 16. Jahrhundert entstanden nach dem Vorbild der Antike in neuen fürstlichen Gärten Frankreichs, Italiens, später auch Deutschlands künstliche Grotten. Mit Springbrunnen und Statuen geschmückt, lu-

den sie ein zu Kontemplation und inspiriertem Gespräch und boten kühlende Zuflucht vor der Sommerhitze. Ob künstliche Naturgrotte oder architektonische Grotte – der Bauherr des 16. Jahrhunderts konnte eine Form wählen, die seinen ästhetischen wie auch finanziellen Vorstellungen entsprach. Der Phantasie der beauftragten Künstler waren kaum Grenzen gesetzt. So konnten sie z.B. Grotten verspiegeln oder als Ruinen gestalten, die über dem Eintretenden zusammenzubrechen scheinen. Die Wände

wurden in plastische Bilder von Meeresungeheuern und magischen Wesen verwandelt oder in Lauben mit zarten Blütenranken und exotischen Vögeln. Auch die bauliche Situation beschränkte sich bald nicht mehr allein auf die seit alters dafür bestimmten Gärten, sondern die Grotten rückten in den unmittelbaren Villenbereich ein – eine berühmte Villa wurde sogar über einem Untergeschoss von Grottenzimmern errichtet. Die vorliegende Arbeit versucht eine Klassifizierung der Grotten nach Ausstattungsart und architektonischer Anlage. Dabei zeigt sich, dass Italien und Frankreich schon nach kurzer Zeit eigenständige Formen entwickelten und sogar ein rückwirkender Einfluss Frankreichs auf das Ursprungsland Italien festzustellen ist. Der Bogen spannt sich von der einfachen Tuffhöhle bis zum komplizierten Grottentheater, mit dem die Grottenmode im beginnenden 17. Jahrhundert ihren Höhepunkt und Ausklang erreichte.<sup>1</sup> Die Grottenmode muss später wieder in Schwung gekommen sein. Dazu fehlen mir genauere Kenntnisse, wie es anderswo war. Im Borbecker Adressbuch von 1909 annoncierte der Stukkateur Karl Frantzen „Spezialität: Grottenbau in allen Schlackenarten“.



Anzeige aus Adressbuch Borbeck 1909

Theodor de Mennes-Teschemäker nannte im selben Adressbuch seine Gaststätte am Weidkamp „Zur Grotte“ und beschrieb sie näher: „schöner Saal mit prachtvoller Grotte“. Auch heute noch gibt im Garten eines Hauses von damals eine Grotte: In dem Garten von Flurstraße 197 hinter der Figur von Rotkäppchen und dem Wolf. Eine Besonderheit innerhalb der Grotten sind die Mariengrotten. Sie gehen zurück auf die natürliche Mariengrotte in Lourdes, wo Bernadette Soubirous 1858 mehrere Marienerscheinungen hatte, wo ein Wallfahrtsort entstand. Diese Grotte ist an vielen Orten nachgebildet worden.<sup>2</sup>



Anzeige aus Adressbuch Borbeck 1909

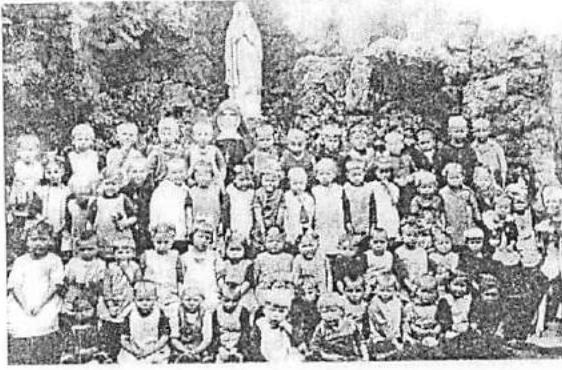
In der näheren Umgebung gab es eine in der Kölner Straße 41, die leider den letzten Krieg nicht überlebte. Sie war auf dem Gelände des Kindergartens (oder „Kleinkinderbewahrschule“) der Elisabethschwestern von Schuir errichtet worden.<sup>3</sup>

2 Fotos von 29 Lourdesgrotten, davon keine aus dem Ruhrgebiet, kann man unter folgender Internetadresse anschauen:

[http://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Lourdes\\_Grottoes?uselang=de](http://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Lourdes_Grottoes?uselang=de)

3 Vgl.: Die Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern von der heiligen Elisabeth, zusammengestellt von Schwestern der Genossenschaft. Siegburg: Schmitt 1957, 340 S., S. 273

1 Das dazugehörige Buch hat folgende Daten: Barbara Rietzsch: Künstliche Grotten des 16. und 17. Jahrhunderts. Formen der Gestaltung von Außenbau und Innenraum an Beispielen in Italien, Frankreich und Deutschland. München: scaneg 1987. 164 S., 79 Abb. EUR 30,- ISBN 978-3-89235-017-0



Kindergartenkinder mit einer Elisabethschwester (diese unterhalb der Marienstatue) vor der Mariengrotte am Kindergarten an der Kölner Straße im Jahre 1923. (aus: Hugo Rieth: Essen-West in alten Ansichten. 1984.)

In einem Buch über Bochum von 1991 wurde auch eine Lourdes-Grotte gezeigt.<sup>4</sup> Danach entstand sie im Bereich des Krankenhauses St. Josef etwa gleichzeitig wie das 1909 errichtete Krankenhaus selbst.



Die Bochumer Mariengrotte (Foto: Andreas Koerner, Okt. 2008)

Am 3. Oktober 2008 fuhr ich nach Bochum, um die Grotte zu besichtigen. Ich fragte beim Pförtner. Der freundliche Pförtner kannte sie nicht, hatte aber eine Ahnung, wo sie sich befinden könnte. Dort fand ich sie auch: in einem abgeschlossenen kleinen Garten. Daneben steht ein großes Kreuzifix. Es sind durch die Lage bedingt wohl nur wenige Leute, die zur Grotte gehen. Es gibt es neuerdings auch ein Hinweisschild dar-

<sup>4</sup> Bochum zu Fuß, hrsg. v. Norbert Konegen und Hans H. Hanke. Hamburg: VSA-Verl. 1991, S. 95-96.

auf. Das hat „unsere Lourdesgrotte“ nicht nötig. Sie steht an gut sichtbarer Stelle und wird beachtet, wie der frische Blumenschmuck zeigt. In der Festschrift zur Einweihung „unserer Lourdesgrotte“ berichtete der damalige Präses des Borbecker Knappenvereins Vikar Wilhelm Müller: „Sie wurde erbaut aus Thüringer Tropfsteinen von Herrn Stukkateurmeister Frantzen-Borbeck. Die Statue lieferte Herr Bildhauer Kirsch-Borbeck und eine meisterhafte Bemalung gab ihr Herr Kirchenmaler Fierlings-Düsseldorf.“<sup>5</sup>

**Wilhelm Kirsch :: Borbeck**  
 Wöhrung v. Linow, Oberstraße Nr. 55  
**Stein-Bildhauerei** Lager in der Kraftstr. am kath. Friedhofe

Empfehle mein Lager in Denkmälern aus schwed. Granit, Marmor und Sandstein > sowie Säulesteine > Tröge > Grenzsteine > Granit-Säulesteine u. alle in mein fadtschlagend Arbeiten

Die auf Lager stehenden schw. schwedischen Granit-Denkmalen gebe ich äußerst billig ab

**Einrichtung von Gruften und Einzel-Gräbern**

Anzeige aus Adressbuch Borbeck 1909

Am 12. Juli 1936 fand das 75jährige Jubelfest des Borbecker Knappenvereins statt. Das reichhaltige Festprogramm ist in der Festschrift 125 Jahre kath. Knappenverein Essen – Borbeck von 1986 auf Seite 43 abgebildet. Diesem Datum ordne ich auch zwei bislang undatierte Fotos aus dem Archiv des Knappenvereins zu. Frau Leni Fürtges hatte nämlich den Geistlichen auf den beiden Fotos identifiziert: Dr. Carl Knülle (1901 – 1976).<sup>6</sup> Er war von 18. Juni 1931 bis 22. Mai 1938<sup>7</sup> als Kaplan in Borbeck und in der Zeit auch Präses des Borbecker Knappenvereins.

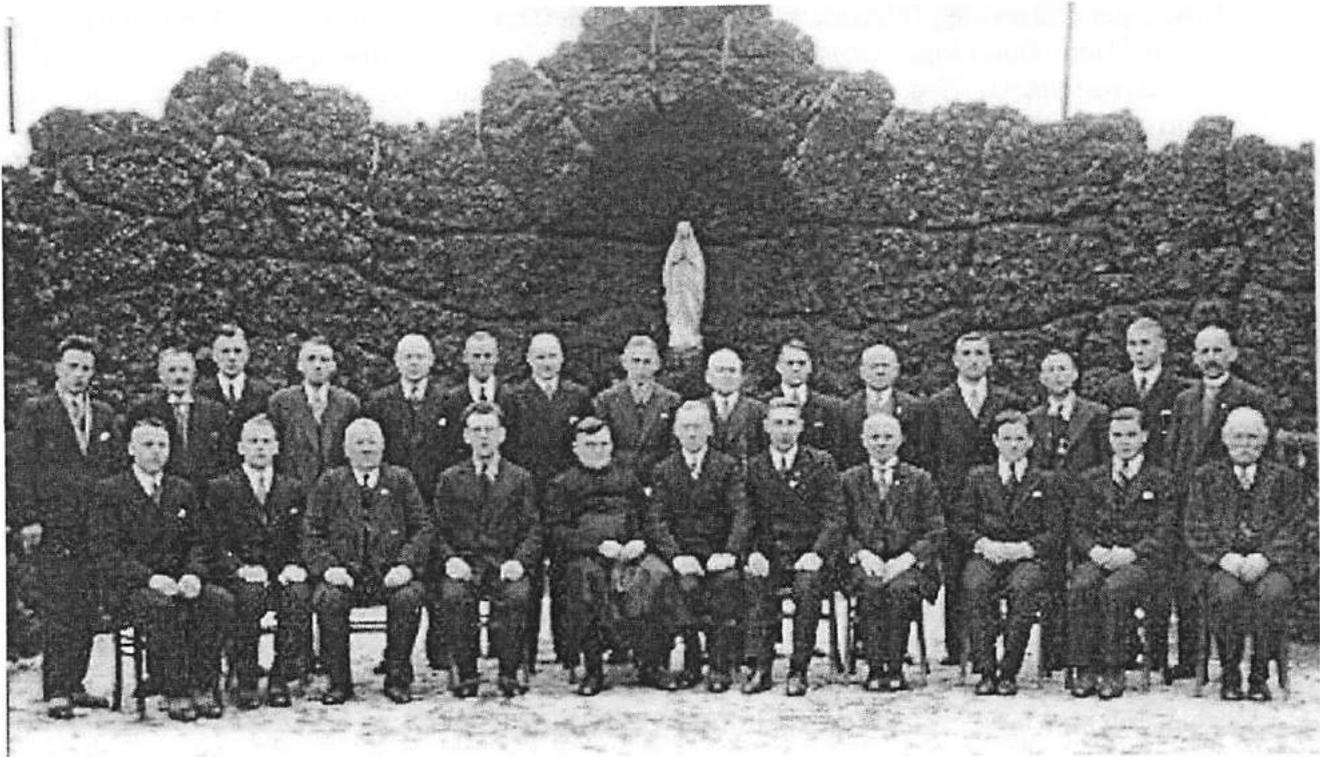
<sup>5</sup> Fest-Schrift zum Goldenen Jubiläum des Kath. Knappen-Vereins in Borbeck. 1861 – 1911, S. 21.

<sup>6</sup> Nachruf und Todesanzeige in: Borbecker Nachrichten 16. Januar 1976 (aus der Sammlung Johannes Peter)

<sup>7</sup> Handbuch des Bistums Essen. 2. Ausg. 1974, Band 2. S. 714.

Am 17. September 2008 trafen sich vor der Grotte der Präses des Borbecker Knappenvereins Herr Dompropst Otmar Vieth, der Vereinsvorsitzende Eberhard Knappik, der Schriftführer Hermann Josef Dübbert und einige andere Personen wie zum Beispiel Frau Smigielski, die Frau des vorletzten Vorsitzenden des Borbecker Knappenvereins, um ihn aufzulösen. Dazu schrieb der Schriftführer Hermann Josef Dübbert: „Die letzte Zeche in Borbeck schloss vor 42 Jahren. Somit ging auch die Zahl der Vereinsmitglieder des Knappenvereins bis heute auf einen sehr kleinen Kreis zurück, davon können einige aus Alters- und Krankheitsgründen nicht mehr am Vereinsleben teilnehmen. Die letzte Generalversammlung fand am 11. Dezember 2005 statt, der Verein kann seitdem die satzungsgemäßen Aufgaben nicht mehr erfüllen. Zur Vorbereitung der Auflösung trafen sich am 18. Mai 2008 im prov. Vereinslokal Bürger-Eck am Weidkamp folgende Mitglieder: 1. Vorsitzende und Kassierer: Eberhard Knappik, Schriftführer: Hermann Josef Dübbert, Kassenprüfer: Reinhold Brauner, Host Langholz, Franz-Josef Wolf. Die Auflösung des Vereins wurde einstimmig beschlossen. Auflösungsdatum ist die endgültige Verfassung der Auflösungs-niederschrift mit der Unterschrift des Präses und der restlichen noch vorhandenen Mitglieder. Nachlass des Knappenvereins: 1. Mariengrotte von 1911 an der Pfarrkirche St. Dionysius in Essen-Borbeck. Der Knappenverein bittet die ohnehin schon seit langem von der Pfarrgemeinde übernommene Grotte weiterhin in Erinnerung an den Knappenverein in der gewohnten liebevollen Art zu pflegen und unterhalten. Der herzliche Dank gilt noch einmal unserem letzten Präses, Stadtdechant und Dompropst Otmar Vieth, der in den letzten Jahren noch ein neues Gitter anbringen und eine Rissanierung durchführen ließ, vielen Dank auch

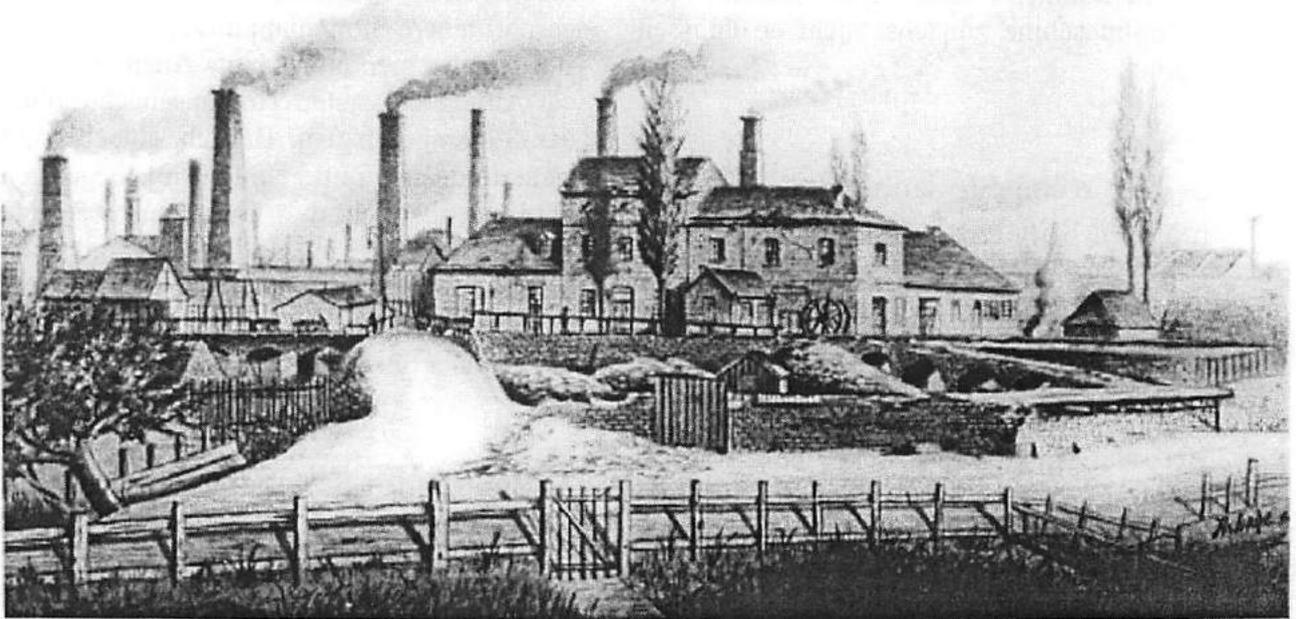
an Herrn Küster Schiffer für die stetige Betreuung der Grotte. 2. Bergbaudenkmal für Zeche Wolfsbank I in Schönebeck, Heidbusch. Das Denkmal wurde am 20. September 1996 vom Knappenverein aufgestellt, die Übergabe an den Bürger- und Verkehrsverein Schönebeck e. V. mit der Bitte um Pflege und Unterhaltung erfolgte im voraus mit Satzung vom 6. März 1996. 3. Bergbaudenkmal für Zeche Wolfsbank, Schacht 2 und 3 in Borbeck Mitte am Wolfsbankring 9. Das Denkmal wurde am 27. September 1996 vom Knappenverein aufgestellt und im voraus mit Vermerk vom 15. 7. 1996 an den Kultur-Historischen Verein (KHV) Borbeck e. V. übergeben mit der Bitte um Pflege und Unterhaltung. 4. Vereinsfahne. Die Fahne von 1896 soll lt. Vereinsbeschluss in Borbeck bleiben. Der KHV Borbeck ist zur Übernahme bereit und wird einen Schrank zu sachgerechten Aufbewahrung zur Verfügung stellen. Die Fahne kann auch in Zukunft ehemaligen Mitgliedern des Knappenvereins zu besonderen Anlässen zur Verfügung gestellt werden.“ Es folgen noch Ausführungen zu den Bergmannstrachten, die der KHV ebenfalls zur Aufbewahrung übernommen hat. Außerdem zu den schriftlichen Unterlagen, die etwa 20 Ordner, die Herr Dübbert im Laufe der letzten Jahre angelegt hat. Sie befanden sich schon einige Zeit oben in Schränken und „gehören nunmehr endgültig zum dortigen Bestand.“ Wir vom KHV freuen uns über den Zuwachs unseres Archivs, den wir gern nutzen zur Forschung und Darstellung der Ortsgeschichte. Nach dem Treffen vor der Grotte und der Niederlegung des Kranzes, der an den Knappenverein erinnerte, versammelte man sich in der Alten Cuesterey. Es wurde zum Abschluss noch einmal das traditionelle Steigerlied gesungen mit allen sieben Strophen.



Mitglieder des Borbecker Knappenvereins mit ihrem Präses Kaplan Carl Knülle im Jahre 1936 vor einer unbekannt Mariengrotte. Vielleicht befand sie sich auf dem Gelände des Philipusstifts.



Eberhard Knappik, Hermann Josef Dübbert, zwei „Aushilfsknappen“ Dompropst Vieth, Pfarrer Dr. Cleve, Klaus Diekmann. „Aushilfsknappe“ Hans-Jochem Figura trägt den Kranz, den er gleich „Als Erinnerung“ an den Knappenverein in der Grotte niederlegt.



Zeche Sälzer Neuack, alter Schacht, 1862, Zeichnung Fr. Lohe (Postkarte des Ruhrlandmuseums Essen) Im Mittelgrund die Gebäude der Zeche, dahinter Schornsteine von Krupp.

Hermann Josef Dübbert

## Die Wiege von Kohle und Stahl stand am Bertold-Beitz-Boulevard

Betrachtungen zur Geschichte des Bergbaus und der Industrie im Ruhrgebiet

### 1. Geologie

Die als Ruhrkarbon bezeichnete Schichtenfolge ist im Essener Bereich ca. 2900 m mächtig.<sup>1</sup> Dieser Steinkohlebergblock

Als „Wiege der Ruhrindustrie“ wird immer wieder die St. Anthony-Hütte in Oberhausen angesehen, die 1758 in Betrieb gegangen war. Technisch gesehen war diese Hütte jedoch rückständig: Wasserkraft, Holzkohle und Raseneisenerz. Die Zukunft stand – wie Hermann Josef Dübbert beschreibt – am Bertold-Beitz-Boulevard. (Andreas Koerner)

<sup>1</sup> Paul Kukuk: Geologie, Mineralogie und Lagerstättenlehre. 2. Aufl. 1955, S. 263 und: Geologie. Abt. 1 und 2 der Lehrmittelsammlung. Grubensteigerlehrgang. Bergschule. Westfälische Berggewerkschaftskasse Bochum. S. 23.

fällt mit ca. 7 – 9° nach Norden ein. Daher treten die untersten Schichten im Bereich der Ruhr zu Tage, während die obersten Schichten von einer immer mächtiger werdenden Mergelschicht überlagert werden und somit tiefer liegen. Die Mergelgrenze verläuft zwischen den Stadtteilen Altendorf bis Frohnhausen in west-östlicher Richtung und wendet sich ab Essen-Mitte rechtwinklig nach Süden.<sup>2</sup> So begann südwestlich dieses Grenzverlaufs im Bereich der zu Ta-

<sup>2</sup> Flözkarte des Westfälischen Steinkohlenbeckens. Section Frohnhausen C 3 von 1881 und Section Essen D 3 von 1879 im Archiv des Kultur-Historischen Vereins Borbeck

ge tretenden Flöze der mittelalterliche Steinkohlenbergbau etwas gleichzeitig an der Ruhr und in der Bauerschaft Frohnhausen. Die unter der Mergeldecke vermuteten Flöze konnten ohne den Einsatz der Dampfmaschine zunächst nicht erschlossen werden.

## 2. Der frühe Stollenbergbau im ehemaligen Stift Essen und an der Ruhr

An der Ruhr wird zum ersten Mal eine „Kohlbank“ in einer Gerichtsakte des Hauses Hardenstein genannt aus dem Jahre 1525, die wohl am Steilhang an der heutigen Herbeder Straße zu Tage trat.<sup>3</sup> In der Bauerschaft Frohnhausen streichen die Fettkohlenflöze im Westen der Frohnhauser Mulde ohne Überlagerung durch das Deckgebirge an der Erdoberfläche aus.<sup>4</sup> Der im Südflügel der Frohnhauser Mulde betriebene „Hostenkämper Stolln“ wurde vor 1575 vom Herbrügger Bach aus angelegt und hatte bis 1750 alle zu Hagenbeck gehörenden Flöze gelöst.<sup>5</sup> Das war nur bei der hier besonders günstigen geologischen Formation möglich: Da alle Fettkohlenflöze der Frohnhauser Mulde mit ansteigendem Muldentiefsten östlich des Herbrügger Bachs zu Tage treten, konnte der söhlig nach Osten angelegte Stollen nacheinander alle Flöze erreichen.<sup>6</sup> Der Verlauf ist in den historischen Karten erkennbar: Die Koordinaten des Stollenmundlochs am Herbrügger Bach sind bekannt. Den weiteren Verlauf nach Osten zeigt die Anordnung der Lichtlöcher in den Flözen „Vohsbank“ und „Dickebank“ im Südflügel der Frohnhauser Mulde über Holsterhausen hinaus. Jahrhundertlang wurde über diesen Stollen auch im Unterwerksbau gefördert. Dabei diente beim alten Stollenbau im Bereich des Stifts Essen der

Stollen lediglich zur Ableitung des Wassers, er wurde deshalb als „Aak“ oder „Akel-drufft“ bezeichnet.<sup>7</sup> Die Förderung geschah in Abschnitten aus schmalen Schächten, die man „Pütten“ nannte. Der an der Ruhr fortgeschrittenere Stollenbau mit Hilfe von Erbstollen war hier unbekannt. Auch während der Anlage der ersten Tiefbauschächte blieb der Stollenbergbau in Betrieb.<sup>8</sup> Noch 1838 sicherte sich Franz Haniel im begehrten Fettkohlenbereich der Frohnhauser Mulde ein Längenfeld im Flöz Beckstatt von Schacht Falkenburg aus nach Westen bis zum Herbrügger Bach und nach Osten bis zur Essener Stadtgrenze.<sup>9</sup>

## 3. Beginn des Steinkohlenbergbaus in Stollenschächten im ehemaligen Stiftsbereich

Vor dem „Übergang des Essen-Werdenschen Bergbaus auf Preußen“ wurde ab 1802 vom Kriegs- und Domänenrat Liebrecht eine Bestandsaufnahme der vorhandenen Zechen durchgeführt.<sup>10</sup> Im Bereich von Stadt und Stift Essen waren nur 9 Zechen in Betrieb, darunter auch zwei Stollen „Herrenbank“, deren Betreiber sich später „Gewerkschaft Sälzer“ nennen.<sup>11</sup> Die „Sälzer Aak“ ist mindestens seit 1623 in Betrieb, sie konsolidiert 1804 mit „Neue Aak“ zu „Ver. Sälzer & Neuack“, um mittels einer Feuermaschine Tiefbau zu betreiben.<sup>12</sup> 1820 verfügt man bereits über 14 Förderschächte, die als Stollenschächte z. T. von bestehenden Stollen aus aufgeboren wurden.

## 4. Das Zeitalter der Dampfmaschine beginnt

<sup>3</sup> Gerhard Koetter: Bergbau im Muttental. 2001, S. 18.

<sup>4</sup> Flözkarten Frohnhausen 1881 und Essen 1879, vgl. Anm. 2.

<sup>5</sup> Joachim Huske: Die Steinkohlenzechen im Ruhrrevier. 2. Aufl. 1998, S. 513.

<sup>6</sup> Honigmannkarten von 1803, hrsg. v. d. Stadt Essen, Stadtvermessungsamt 1962/1963, Blatt 43, 44.

<sup>7</sup> Hans Spethmann: Der Essen-Werdensche Bergbau beim Übergang auf Preußen im Jahre 1802, in: Essener Beiträge 71 (1956) S. 59-115, S. 81.

<sup>8</sup> Haniel Archiv A 5, Rep. 592, S. 5.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 6.

<sup>10</sup> Spethmann, S. 63.

<sup>11</sup> Ebenda.

<sup>12</sup> Huske, S. 840.

1809 wurde auf der Zeche Sälzer & Neuack die erste Wasserhaltungs-Dampfmaschine eingesetzt, anschließend die an der Dampfmaschine angeschlossene Förderanlage.<sup>13</sup> So wurde auf Schacht Josina eine Endteufe von 42 m erreicht. Diese Maschinen wurden von dem genialen Konstrukteur Franz Dinnendahl gebaut. Die Dampfmaschine ist nun die Kraftquelle, die im Gegensatz zur Wasserkraft jederzeit und unbegrenzt zur Verfügung steht. Sie ermöglicht insbesondere auch im Eisenbahnbetrieb den Transport von Massengütern kostengünstig auf weiten Strecken.

## 5. Industriepioniere und Unternehmer

Der große Aufschwung des Kohlenbergbaus und der Eisenindustrie ist zum großen Teil das Werk von drei Männern, die bereits in sehr jungen Jahren die Leitung ihrer Werke übernahmen:

1. Franz **Haniel** (1779-1858). Er wurde im Knabenalter von seiner Mutter Aletta unterrichtet. 1794 musste er auf die Schule verzichten und im Kontor aushelfen. 1796 war er dort angestellt.<sup>14</sup>

2. Mathias Stinnes (1790-1845). Er gründete 1808 als Achtzehnjähriger die Handlung Mathias Stinnes.<sup>15</sup>

3. Alfred Krupp (1812-1887). 1826 nahm Friedrich Krupp seinen Sohn Alfred aus der Schule, im gleichen Jahr musste Alfred Krupp nach dem Tode seines Vaters die Leitung der Gusstahlfabrik übernehmen.<sup>16</sup>

Auch die Entstehung der gesamten Infrastruktur im Ruhrgebiet wurde von diesen Unternehmern maßgeblich beeinflusst.

## 6. Erhöhter Kokskohlenbedarf durch Weiterentwicklung und Neugründung von Eisenhütten

Gottlob Jacobi, Gerhard und Franz Haniel und Heinrich Huyssen schließen 1808 die noch handwerklich mit den begrenzt zur Verfügung stehenden Ressourcen Wasserkraft, Holzkohle und Raseneisenstein betriebenen Eisenhütten „Gute Hoffnung“, „St. Anthony“ und „Neu Essen“ zur „Hüttengewerkschaft und Handlung Jacobi, Haniel und Huyssen“ zusammen.<sup>17</sup> 1814 nimmt „Gute Hoffnung“ den Bau von Dampfmaschinen auf, so entsteht die Hüttenindustrie, die allmählich auf die unbegrenzt zur Verfügung stehenden Ressourcen Dampfkraft, Kohle bzw. Koks und Gangerz umgestellt werden kann.<sup>18</sup> 1821 lässt Franz Haniel auf der Zeche Sälzer & Neuack den ersten geschlossenen Koksofen des Ruhrgebiets einrichten.<sup>19</sup> Die Firma Krupp verlegt 1818 den Schmelzbau von der Fabrikanlage an der Walkmühle zur Zeche Sälzer & Neuack, um Kokskohle und Dampfkraft einsetzen zu können.<sup>20</sup> So bildet diese Zeche die Grundlage zur Entstehung der späteren Großkonzerne „Gute-Hoffnungs-Hütte“ und „Kruppsche Gusstahlfabrik“. 1835/36 stellt die Zeche erstmals Koks in größeren Mengen her, der an die vorgenannten Werke geliefert wird.<sup>21</sup> Im Zuge dieser Entwicklung und der Inbetriebnahme der **Köln-Mindener** Eisenbahn 1847 wurde in Borbeck auch ausländisches Kapital investiert.<sup>22</sup> Wallonisches Geld ließ 1848 die Zinkhütte entstehen. Der Belgier Charles Détilleux ließ im Mai 1851 in der Eisenhütte am Bergeborbecker Bahnhof (ab 1855 „Phönixhütte“) den **ersten** erfolgreichen Kokshochofen des Ruhrgebiets anblasen.

## 7. Zur Deckung des großen Kokskohlenbedarfs ist der Aufschluss weiterer Vorkommen erforderlich

<sup>13</sup> Klaus Weber: Historische Schau auf St.-Antony-Hütte, Hrsg. v. MAN / GHH. 1980, S. 20.

<sup>14</sup> Ebenda.

<sup>15</sup> Die Haniel-Geschichte. 2006, Jahr 1821.

<sup>16</sup> Krupp-Jubiläumsschrift von 1912, S. 30.

<sup>17</sup> Wilhelm Kohl: Westfälische Geschichte. Band 3. 1984, S. 94.

<sup>18</sup> Andreas Koerner: Essen-Borbeck. 2006, S. 79.

<sup>13</sup> Ebenda.

<sup>14</sup> Haniel, Jahr 1779.

<sup>15</sup> Hans-Werner Wehling: Victoria Mathias 1840-1990. 1991, S. 16.

<sup>16</sup> Klaus Tenfelde: Bilder von Krupp. 1994, S. 17.

Oberbergamtsdirektor Heinrich von Dechen war der erste, der sich in den 1820er Jahren mit der Frage des Vordringens des Steinkohlengebirges unter dem Deckgebirge befasste.<sup>23</sup> Er gab eine Begrenzung des oberflächennahen Karbons in der Richtung Nordwesten gegen Südosten an mit den Eckpunkten Styrum und Horath, von Westen nach Osten vermutete er diese Grenze über Frohnhausen nach Bochum-Stalleicken und Bochum-Rechen. Es stellte sich die Frage, von welcher Art, wie zahlreich, wie tief und unter welchen geologischen Formen die Flöze unter dem Deckgebirge abgelagert sein könnten.<sup>24</sup>

## 8. Historische Planunterlagen

Vor der Aufnahme der Teufarbeiten für Schacht Kronprinz ließ Franz Haniel bis 1837 von Markscheider Boehnert einen Lageplan anfertigen, der auf der Grundlage der damaligen Erkenntnisse den günstigsten Schachtansatzpunkt angeben sollte. Im Haniel-Archiv in Duisburg ist diese „Situations-Charte der Gegend der Zeche Wolfbank und Kronprinz von Preußen“ einzusehen. Der nach diesen Angaben abgeteuft Schacht erreichte nicht die erhoffte Koks-kohle, er stand westlich davon in den älteren Esskohlepartien. Eine bessere Übersicht ermöglichten erst die ab 1855 angefertigten „Flözkarten“, deren Erstellung bereits ab 1803 bei der Übernahme der Berghoheit von Stadt und Stift Essen durch Preußen vereinbart wurde. So beginnt die Reihe der „Flözkarten des Westfälischen Kohlenbeckens“ mit der sogenannten Kapp'schen Karte von 1855 mit dem Kenntnisstand über den Verlauf der Kohlenflöze, in denen ein Abbau bereits begonnen hatte.<sup>25</sup> Diese Pläne wurden kontinuierlich in verschiedenen „Sektionen“ im Maßstab 1: 10 000 weitergeführt.<sup>26</sup> Unter diesen Umständen kann man den 1804 entstandenen Lageplan M 1:6000

„Zeichnung über die Streitsache der Neuacker gegen die Hoffnunger Gewerken im Essenschen Revier“ als ungewöhnlich fortschrittlich und aussagekräftig bezeichnen, obwohl in diesem Plan zahlreiche Schächte aus späterer Zeit nachgetragen wurden.<sup>27</sup> Erkennbar ist auch der Verlauf der ursprünglichen Stollen: Sälzer Aak, Hoffnunger Stollen oder Aak genannt, Herrenbänker Stollen oder Neuack genannt mit ihren nach Norden zum Sälzer Bach entwässernden Mundlöchern. Weitere Anhaltspunkte, besonders über den Verlauf des noch älteren „Hostenkämper Stollens“ geben die ab 1803 entstandenen „Honigmannkarten“.<sup>28</sup> Kenntnisse über den gesamten Flözverlauf konnten erst durch die Anlage von Tiefbauschächten gewonnen werden. So zeigt das „Berechtsams-Übersichtsbild der Steinkohlenzeche Ver. Sälzer & Neuack“ von 1920 mit zwei Aufrissen den Gesamtumfang der hier anstehenden Fettkohle im Tiefsten sowie die westliche Abgrenzung mit der ausstreichenden Mulde ca. 400 m westlich des Herbrüggensbachs.<sup>29</sup> Die südliche Begrenzung bildet das Ausstreichen des untersten Flözes der Frohnhauser Mulde im Bereich des Wetterschachtes Holsterhausen. Die rechtliche Klärung der Berechtsamsverhältnisse nach Beginn der preußischen Herrschaft gestaltete sich schwierig. Sie führte zu zahlreichen jahrelangen „Streitsachen“, bis die ursprünglichen Längensfeldberechtsame mit den nachfolgenden Geviertfeldberechtsamen so zusammengefasst wurden, dass darin technisch und wirtschaftlich in moderner Tiefbau anlaufen konnte. Die Zusammenstellung „Erklärung der Berechtsamsverhältnisse der Zeche Sälzer & Neuack“ zeigt so ein kompliziertes Gebilde.<sup>30</sup>

<sup>23</sup> Günter Hegermann: Die Zeche Ver. Kronprinz in Essen, in: Der Anschnitt 52 (2000) S. 20-28, S. 20.

<sup>24</sup> Ebenda.

<sup>25</sup> Wehling, S. 56.

<sup>26</sup> Flözkarten wie Anm. 2.

<sup>27</sup> Dieser Plan befindet sich im Haniel-Archiv.

<sup>28</sup> Honigmannkarten wie Anm. 6.

<sup>29</sup> Zeche Sälzer & Neuack, Marksch. Warwas, Berechtsamer-Übersichtsbild der Zeche Sälzer & Neuack von 1920, Lageplan, Schnitt AG, Schnitt CD. Archiv des Kultur-Historischen Vereins Borbeck.

<sup>30</sup> Plan „Erklärung der Berechtsamsverhältnisse der Zeche Sälzer & Neuack“ Archiv des Kultur-Historischen Vereins Borbeck.

## 9. Erste Durchteufung des wasserführenden Deckgebirges

Trotz der bestehenden Unsicherheiten und fehlender Voraussetzungen entschließt sich der bedeutendste Bergbaupionier Franz Haniel, die unter dem Deckgebirge vermutete Kokskohle in Tiefbauschächten mit Hilfe der Dampfmaschine zu erschließen. So beginnt er 1832 mit dem Abteufen des Tiefbauschachtes Franz in Schönebeck.<sup>31</sup> Bei einer Endteufe von 67 m war der Schacht mit einem Querschnitt von 4 x 5 Fuß (1,24 x 1,55 m) zu eng. Es wurde nur ein geringmächtiges Kohlenflöz von 11 Zoll (0,29m) Mächtigkeit angetroffen, leider handelte es sich auch nicht um die gewünschte Fettkohle. Somit konnte hier keine Förderung aufgenommen werden, trotzdem wurde an dieser Stelle zum ersten Male die wasserführende Mergelschicht durchteuft. Mit den gewonnenen Erkenntnissen beginnt Haniel 1835 mit dem Abteufen des Förder- und Kunstschachtes „Kronprinz von Preußen“. Bei einer Endteufe von 201 m beträgt der Querschnitt 147 x 70 Zoll (3,84 x 1,83 m), Bei Teufen von 106 m und 200 m werden zwei Flöze von 15 Zoll (0,38 m) und 30 Zoll (0,75 m) Mächtigkeit angefahren. Wiederum handelt sich nicht um die erhoffte Kokskohle. Dazu entstehen unüberwindliche technische Schwierigkeiten, das andrückende Grubenwasser zu heben. Die eingesetzten Pumpen sind oft schadhaft.<sup>32</sup> Der Gewerke kann wegen des noch geltenden Direktionsprinzips nicht frei entscheiden. Mit einer Summe von 143 000 Reichstalern an Ausgaben sind die zur Verfügung stehenden Gelder erschöpft. Auf dieser Zeche konnte jedoch eine bescheidene Förderung aufgenommen werden. Vereinigte Kronprinz, 1838 entstanden durch Konsolidation mit Franz, ist somit die erste über einen Tiefbauschacht fördernde Mergelzeche.<sup>33</sup> Aufgrund der gewonnenen Erfahrungen konnten im näheren Umkreis zahlreiche Tiefbau-

schächte abgeteuft werden, bei denen Franz Haniel als Gewerke aktiv war:

1833 Schölerpad

1837 Hagenbeck

1838 Wolfsbank

1838 Hercules

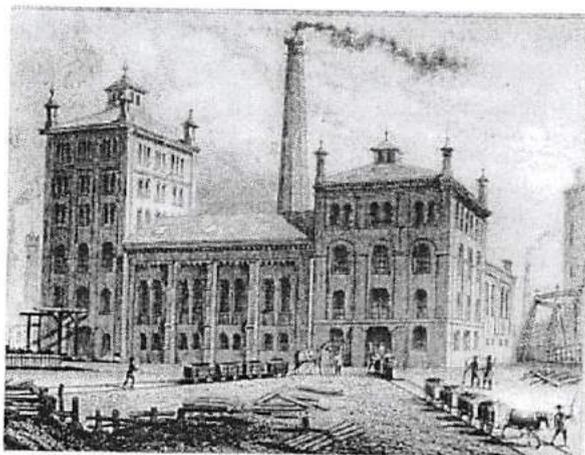
1840 Neu-Wesel.

1853 lässt Franz Haniel als Pioniertat die erste Hüttenzeche (Oberhausen) nach eigener Planung anlegen. Zu dieser Zeit begann auch Mathias Stinnes mit dem Abteufen von Tiefbauschächten:

1840 Graf Beust

1840 Mathias.

Der Übergang zur Tiefbauzeche, deren Wasserhaltungs- und Förderprobleme sich nur mit Hilfe von Dampfmaschinen als lösbar erwiesen, brachte den Durchbruch zum massenhaften Einsatz der Dampfkraft in der industriellen Produktion.<sup>34</sup>



Zeche Sälzer Neuack 1867, Stahlstich nach einer Zeichnung von G. Osterwald (Postkarte des Ruhrlandmuseums Essen) Hier ist die neue Architektur der Malakowtürme zu sehen, außerdem rechts eine Pferdebahn.

## 10. Zerstörung der Landschaft, Umweltschäden

Bereits 1840 förderten 61 Zechen im Bereich des Essen-Werdenschen Bergamtes.<sup>35</sup> Zwischen 1840 und 1860 entstanden im Essener Revier 15 neue Zechen, die im Tiefbau förderten. Die Zeche Sälzer & Neuack

<sup>31</sup> Huske, S. 300.

<sup>32</sup> Hegemann, S. 23.

<sup>33</sup> Huske, S. 606.

<sup>34</sup> Kohl, S. 107.

<sup>35</sup> Essen, Geschichte einer Stadt. Hrsg. v. Ulrich Borsdorf. Essen 2002, S. 287.

stand an der Spitze der technischen Entwicklung mit einer Produktion von 38 000 t. Bis 1861 hatten auch 16 Koksanstalten ihren Betrieb aufgenommen. Ständige Erweiterungen ließen die Kruppsche Fabrik zu einer riesigen Baustelle voller Staub und Lärm werden, nachdem 1819 mit dem Bau des neuen Schmelzbaues und der großen Fabrikhalle vor dem Limbecker Tor begonnen wurde.<sup>36</sup> 1861 nahm der Dampfhammer „Fritz“ seine Arbeit auf. Der Bergbau grub der Stadt das Wasser ab. 1841 waren 86 von ehemals 149 Brunnen versiegt.<sup>37</sup> Aufgebrachte Essener wollten das Grubenfeld „Mathias“ stürmen. Die hier gelegene Zeche „Victoria“ befand sich auf dem Gebiet des Segeroth, wo der Wandel Essens zur Industriestadt am härtesten in Erscheinung trat. Wegen der schlechten hygienischen Verhältnisse brach 1866 die Cholera aus. Die Stadt Essen war gezwungen, mit dem Bau einer Wasserversorgungs- und Endversorgungseinrichtung zu beginnen.<sup>38</sup> Auch in Borbeck wurden bereits 1854 die Wasserprobleme durch den Bergbau verstärkt.<sup>39</sup> Das Grubenwasser beeinträchtigte den Ertrag der Landwirtschaft, eine weitere Folge des Kohleabbaues waren Bodensenkungen. „An der Zeche ‚Carolus Magnus‘ sind auf beiden Seiten des Mühlenbaches Schutzdämme aufgeworfen worden, ... es sind zwei Pulsometer aufgestellt, die durch Dampf betrieben werden, die so gehobenen Wasser werden über Röhrenstränge in das neue Mühlenbachbett ausgegossen.“ Wege und Brücken mussten höher gelegt werden. Es entstanden vielfach horizontale Zerrungen, Bauten wurden zusammengeschoben und auseinandergerissen. „Nach zusätzlichen Niederschlägen waren im Dezember 1891 in der Bürgermeisterei Borbeck 450 ha Land unter Wasser gesetzt worden, der Verkehr zu 51 Häusern musste durch Nachen vermittelt werden.“ Durch einzelne Polderanlagen und Bachregulierungen war das

Hochwasserproblem nicht zu beherrschen, man strebte eine Gesamtlösung der Abwasserfrage an. Am 14. Juli 1904 wurde das „Gesetz betreffend Bildung einer Genossenschaft zur Regelung der Vorflut und zur Abwasserreinigung im Emschergebiet“ verabschiedet. Die „Emschergenossenschaft“ konnte das Hochwasserproblem lösen. Wegen der vorhandenen Bergsenkungen muss das Wasser in 40% des Emschergebiets durch Pumpen gehoben werden.

## 11. Das preußische Direktionsprinzip für den Bergbau und dessen Beseitigung

1738 wurde in Bochum das erste Bergamt eingerichtet und 1766 die revidierte Bergordnung eingeführt.<sup>40</sup> Bei der Übernahme von Stadt und Stift Essen hatte der preußische Kriegs- und Domänenrat Heinrich Liebrecht auch für die Neuorganisation der Bergbehörde im Essen-Werdenschen Vorschläge zu machen.<sup>41</sup> Am 3. April 1803 fiel in Berlin die Entscheidung, die oben genannte Bergordnung auch hier einzusetzen.<sup>42</sup> Damit erfasste die staatliche Leitung der Bergwerke alle technischen, wirtschaftlichen und personellen Belange.<sup>43</sup> Diese Regelung stieß auf den enormen Widerstand der Gewerke.<sup>44</sup> Die Bergbehörde setzte jährlich auch die Kohlenpreise und die Fördermenge fest. Die Zechenbesitzer versuchten, sich aus dieser Bevormundung zu lösen. Zwischen 1851 und 1865 wurden 14 Gesetze erlassen, die den staatlichen Einfluss nach und nach beschränkten. Den Anfang machte 1851 das Miteigentümergebiet. Diese Bestrebungen wurden vornehmlich von Gewerke der Borbecker Zeche Schölerpad eingeleitet. Die Vorarbeiten leistete Vikar Bückmann von St. Dionysius als Lehensträ-

<sup>36</sup> Ebenda, S. 292.

<sup>37</sup> Ebenda, S. 307.

<sup>38</sup> Ebenda S. 310.

<sup>39</sup> Diese und die folgenden Informationen nach: Andreas Koerner: Zwischen Schloss und Schloten. 1999, S. 80-84.

<sup>40</sup> Koetter, S. 19.

<sup>41</sup> Spethmann, S. 94.

<sup>42</sup> Ebenda, S. 99.

<sup>43</sup> Tilo Cramm / Joachim Huske: Bergmannssprache. 2002, S. 21.

<sup>44</sup> Haniel, S. 1831.

ger dieser Zeche.<sup>45</sup> Seine Beschwerde richtete sich zunächst gegen das Monopol der Zeche Sälzer & Neuack, allein Tiefbau betreiben zu dürfen, sie lief dann über mehrere Ebenen bis an das Ministerium des Innern in Berlin und an den König von Preußen. An diesen Eingaben beteiligte sich auch Franz Haniel als Gewerke der Zeche Schölerpad, dessen Einfluss für das Gelingen von wesentlichem Gewicht war. Auf gerichtlichem Weg wurde 1831 der Zeche Schölerpad das Recht auf Tiefbau zugesprochen, eine für den damaligen Ruhrbergbau wichtige Entscheidung. Die zuerst von der Borbecker Zeche Schölerpad aus betriebene Beseitigung des preußischen Direktionsprinzips brachte den Gewerken in vielen Bereichen die erforderliche unternehmerische Freiheit, führte aber in kurzer Zeit zu extremen sozialen Verwerfungen und großen Umweltproblemen. Die Annahme und Entlassung von Bergleuten wurde der freien Vereinbarung zwischen Unternehmen und Bergleuten überlassen. Hiefür mussten beide Seiten neu organisiert werden. Bei den Unternehmen waren Absatz, Kohlentransport und der Abbau restlicher Formen der staatlichen Bevormundung zu regeln. Die Bergleute versuchten, die früheren Privilegien zu verteidigen und zu erhalten.

## 12. Neue Organisationsformen auf Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite

Unter diesen Verhältnissen organisierten sich zuerst die Unternehmer neu. Am 17. Dezember 1858 wurde in Essen der „Verein für bergbauliche Interessen“ gegründet.<sup>46</sup> 89 Gewerkschaften und Bergbau-Gesellschaften und 352 Stimmen waren durch Repräsentanten vertreten. Da sich nach und nach alle Zechen anschlossen, konnte man den Absatz fördern, den Kohletransport mit der Eisenbahn besser koordinieren und beeinflusste die Gesetzgebung in

Hinblick auf das neue Berggesetz. Da der Staat während des Direktionsprinzips die Interessen der Bergleute fürsorglich betrachtete, galt wie bei den Gewerken auch für sie ein Koalitionsverbot, das mit der Gewerbeordnung von 1869 fiel.<sup>47</sup> So entstanden 1868 die ersten gewerkschaftlichen Strömungen. Eine einheitliche Gewerkschaft konnte nicht entstehen, da die politischen Gruppierungen die sozialistischen Gewerkschaften lediglich als eine Unterabteilung betrachteten.<sup>48</sup> Als Gegenpol bildeten sich konfessionelle Arbeitervereine. Im November und Dezember 1848 hielt der katholische Bischof von Mainz, Freiherr von Ketteler, sechs Predigten über die sozialen Fragen der Gegenwart.<sup>49</sup> In seiner 1864 veröffentlichten Schrift „Die Arbeiterfrage und das Christentum“ machte er weite Teile der Gesellschaft auf die Probleme der Arbeiter aufmerksam. Im Allgemeinen stand er gewerkschaftlichen Vereinigungen positiv gegenüber. Er repräsentierte allerdings nicht die Mehrheit des katholischen Klerus. So sahen die bereits bestehenden christlich-sozialen Arbeitervereine ihren Hauptzweck in der religiös-sittlichen Hebung des Arbeiterstandes.<sup>50</sup> Zur Behebung der Not richteten diese auch Vereinskassen ein. In dieser Form besteht heute noch der „Katholische Knappenverein gegründet 1861“ an St. Dionysius in Essen-Borbeck.<sup>51</sup> In den alten Statuten wird der moralische Kampf durch Religion und Tugend festgeschrieben, was in späteren Statuten abgeändert wurde. Die zum goldenen Jubiläum 1911 errichtete Mariengrotte an St. Dionysius ist heute ein kleiner Wallfahrtsort geworden und erinnert an die alte bergmännische Frömmigkeit.<sup>52</sup> Solche Vereine konnten keine konsequente Interessenvertretung für Arbeiter werden.<sup>53</sup> So wurde 1894 erstmals auf interkonfessioneller Ebene der „Gewerkverein christlicher Bergarbeiter für

<sup>47</sup> Wilhelm Elmer: Glückauf Ruhrrevier. 1993, S. 152.

<sup>48</sup> Ebenda, S. 153.

<sup>49</sup> Ebenda, S. 155.

<sup>50</sup> Ebenda, S. 156.

<sup>51</sup> Nähere Unterlagen im Archiv des Kultur-Historischen Vereins Borbeck.

<sup>52</sup> Ebenda.

<sup>53</sup> Elmer, S. 155 und 156.

<sup>45</sup> Diese und die weiteren Informationen nach: Andreas Koerner: Vikar und Bergbautreibender. Auf den Spuren des Borbecker Vikars Johann Hermann Bückmann, in: Borbecker Beiträge 11 (1996) S. 4-13.

<sup>46</sup> Wehling, S. 48.

den Oberbergamtsbezirk Dortmund“ gegründet.<sup>54</sup> 125 katholische und 58 evangelische Knappen- und Arbeitervereine kamen zur Gründungsversammlung. Nach diesem Vorbild organisierten sich schließlich auch die polnischen Arbeiter im Ruhrgebiet.<sup>55</sup> Dabei wäre eine starke Einheitsgewerkschaft dringend erforderlich gewesen. Die soziale Lage wurde bestimmt vom Phänomen des Massenelends. Der „Pauperismus“ war vielfach vorhanden, wo eine zahlreiche Volksmasse sich durch anstrengendste Arbeit höchstens das notdürftigste Auskommen verdienen konnte.<sup>56</sup> So kam es 1872 zum ersten von den Bergarbeitern organisierten Ausstand im Essener Kohlenbezirk, der erfolglos zu Ende ging.<sup>57</sup> 1889 pflanzten sich Arbeitsniederlegungen von Zeche zu Zeche fort, bis 110 000 Bergleute vom Streik erfasst waren.<sup>58</sup> Nach Bildung einer zentralen Streikleitung und dem Empfang der Delegierten durch Kaiser Wilhelm II. kam es aufgrund des „Berliner Protokolls“ zu einer Einigung. Letztlich gab es weder Sieger noch Besiegte. Vor dem Ausbruch des zweiten großen Bergarbeiterstreiks 1905 hatte die Bergarbeiterbewegung eine dauerhafte Grundlage gefunden.<sup>59</sup> Die rührigen Arbeiter-Kapläne hatten 46 000 Mitglieder erfasst. So nahm die christliche Arbeitergewerkschaft an den ersten Streiks teil. Zusagen der Politiker führten dazu, dass der einstweilige Abbruch des Streiks beschlossen wurde. Zudem waren die Streikkassen leer. Es gab keine konkreten Ergebnisse. Ein weiterer Streik begann 1912, auch dieser Ausstand wurde ergebnislos abgebrochen.<sup>60</sup> Diese Erfahrungen führten dazu, dass man sich nach Kriegsende 1946 für eine Einheitsgewerkschaft entschied.

### 13. Das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat

<sup>54</sup> Kohl, S. 280.

<sup>55</sup> Ebenda, S. 281.

<sup>56</sup> Ebenda, S. 147.

<sup>57</sup> Ebenda, S. 277.

<sup>58</sup> Ebenda, S. 278.

<sup>59</sup> Ebenda, S. 281.

<sup>60</sup> Ebenda, S. 282.

Die bestehenden Organisationen brachten keine Ordnung in die Marktverhältnisse. Es setzte sich zunehmend die Auffassung durch, dass eine Stetigkeit in der wirtschaftlichen Entwicklung nur durch eine Unterbindung des Wettbewerbs der Zechen untereinander und durch ein gemeinsames wirtschaftliches Handeln erreicht werden könne.<sup>61</sup> Der Verein für die wirtschaftlichen Interessen versucht, die große Zahl konkurrierender Zechen durch Zusammenschlüsse zu verringern. Zum mächtigen Verkaufskartell wurde jedoch erst das 1893 mit Sitz in Essen gegründete „Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat“. 98 von 106 Ruhrgebietszechen verpflichteten sich, dem Syndikat ihre gesamte Erzeugung an Kohle, Koks und Bricketts zur Verfügung zu stellen. Es wurde so zu einer der größten Wirtschaftsorganisationen in Deutschland. Bis 1919 wurde auf staatlichem Druck eine vollständige Organisation aller Zechen in diesem Syndikat erreicht. Das Kohlensyndikat hat die wirtschaftliche Lage des Bergbaus stabilisiert und verbessert. Es trug auch zu einer neuen Phase der horizontalen Konzentration bei. Kleinere Anlagen schlossen sich zu neuen, konkurrenzfähigen Gesellschaften zusammen. Insgesamt trat der Ruhrbergbau in eine neue bis zum Ersten Weltkrieg andauernde Phase der Hochkonjunktur.

### 14. Die Phase der Hochkonjunktur bis zum Ersten Weltkrieg und nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach den Regelungen des Kohlensyndikats waren zahlreiche vollständige Renovierungen alter Zechenanlagen möglich. An die Stelle der gewachsenen, aus der Anhäufung einzelner Betriebsgebäude entstandenen Schachtanlagen trat nun die architektonisch durchgestaltete, mit modernster Technik ausgestattete Bergwerksanlage in den Vordergrund. Die Elektrizität hielt Einzug in den Bergbau, der Strom wurde 1890 über

<sup>61</sup> Die folgenden Informationen nach: Wehling, S. 50-52.

Gas- und Dampfturbinen auf einigen Zechen selbst erzeugt. 1886 bemühte sich der neue Essener Oberbürgermeister Zweigert um eine Elektrizitätsversorgung für die Stadt, da die bestehende Gas-Lichtversorgung wegen der Gasverluste durch Bergschäden unwirtschaftlich und wegen des starken Bevölkerungszustroms unzureichend war.<sup>62</sup> Am 25. April 1898 wurde die „Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke AG“ zum Zwecke der Elektrizitätsversorgung der Stadt Essen und ihrer näheren Umgebung gegründet. Den ersten Aufsichtsrat bildeten u. a. Erich Zweigert, Hugo Stinnes, August Thyssen, Fritz Funke, Franz Haniel jun. und Emil Kirdorf. Es konnten die öffentlichen Belange sichergestellt werden sowie auch die Interessen der Großindustrie, die durch umfangreichen Strombezug die Grundlage für die sonst nicht mögliche billige Stromversorgung der Kleinabnehmer schuf. Die Stammzentrale des RWE wurde unmittelbar in der Nähe der Energiequelle Steinkohle an der Viehofer Straße errichtet, veranlasst durch die Initiative des damals 28jährigen Hugo Stinnes. Die rationelle Ausnutzung wurde durch Gegenseitigkeitsverträge mit wichtigen Zechen- und Hüttenbetrieben noch gesteigert. Deren eigene Elektrizitätszentralen lieferten bereits 1905 so viel Überschuss-Strom an das RWE, dass dieses etwa 23 Millionen KWh verkaufen konnte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das RWE unter ständiger Anpassung an die technologische Entwicklung zum größten Energieunternehmen Europas. In diesem Zusammenhang ist auch das Industriekraftwerk der Zeche Helene & Amalie im Essener Norden zu nennen. Es dürfte im Ruhrgebiet einzigartig den bedeutenden Beitrag der bergbaulichen und industriellen Betriebe zur Stromerzeugung dokumentieren: „Die Bergbaugeschichte, die Geschichte der Stromerzeugung, die Architekturgeschichte und die Geschichte der Fa. Krupp sind ein wichtiger Teil der Menschheitsgeschichte.“ – „Die noch erhaltenen Bauten der Zeche Helene & Amalie sind bedeutend für die Geschichte der Arbeits- und Produktionsverhältnisse,

ihr Bestand sollte für die Zukunft gesichert werden.“<sup>63</sup>

## 15. Bergbaukrise, Rationalisierungsversuche, Schrumpfung, geplante Gesamtstilllegung

Am 22. Februar 1958 mussten erstmals, von der Konkurrenz des Heizöls in die Enge getrieben, etwas 16 000 Bergleute eine Feierschicht einlegen.<sup>64</sup> In dieser aussichtslosen Wettbewerbssituation bemühte sich der Steinkohlenbergbau, durch Rationalisierungs- und Mechanisierungsmaßnahmen seine Produktivität zu steigern. Trotzdem wurde die Stilllegung ganzer Schachtanlagen unvermeidlich. Von 1957 bis 1962 stellten im Ruhrgebiet 8 Großschachtanlagen und 4 Kleinzechen den Betrieb ein. Im gleichen Zeitraum legte man 33 Schachtanlagen zu 16 Großschachtanlagen zusammen. Die „Aktionsgemeinschaft Ruhrbergbau“ scheiterte am Einspruch der Hohen Behörde. Darum entschloss sich die Bundesregierung zu einer Hilfsmaßnahme als öffentliche Aufgabe für den gesamten Bergbau. Nach dieser „Vorausaktion“ trat am 1. September 1963 das „Gesetz zur Förderung der Rationalisierung im Steinkohlenbergbau“ in Kraft. Der in diesem Gesetz gebildete Rationalisierungsverband gewährte seinen Mitgliedern für die Stilllegung der von ihnen betriebenen Schachtanlagen eine Grundprämie von 25,00 DM/t verwertbarer Referenzförderung. Die Stilllegungsabsicht musste spätestens ein Jahr nach Inkrafttreten des Gesetzes angezeigt werden. Weit über das erwartete Volumen hinaus meldete man unter Ausnutzung dieses Gesetzes Stilllegungen an. Im Ruhrgebiet wurden während dessen Laufzeit von 1963 bis 1968 21 Großschachtanlagen und 13 Kleinzechen stillgelegt. Die Bergleute standen dieser Entwicklung fassungslos gegenüber. 1966 war das Jahr der schwarzen Fahnen im Ruhrrevier.

<sup>63</sup> Walter Buschmann: Zeche Helene & Amalie, in: Ders.: Zechen und Kokereien im rheinischen Steinkohlenbergbau. 1998, S. 359-373.

<sup>64</sup> Die folgenden Informationen nach: Wehling, S. 136 – 139.

<sup>62</sup> Ebenda, S. 74-76 für die folgenden Bemerkungen.

Viele Bergleute sahen in diesem Beruf keine Zukunft mehr. Inzwischen war die Gründung der Ruhrkohle AG erfolgt. Ab 1. Januar 1970 liefen alle eingebrachten Bergwerke unter Leitung der neuen RAG-Betriebsführungsgesellschaften.<sup>65</sup> Dennoch kam es zu völlig unverständlichen Entscheidungen: Im Juni 1971 kam wieder sprichwörtliche Blitz aus heiterem Himmel die Presseerklärung der Ruhrkohle AG, dass im Zuge notwendiger Einschränkungen von Förderkapazitäten auch das zu den modernsten Zechen des Ruhrreviers gehörende Verbundbergwerk Emil-Fritz in Altenessen zur Stilllegung in den nächsten Jahren vorgesehen sei. Man arbeitete hier mit einem guten wirtschaftlichen Ergebnis und erreichte eine Tagesförderung von 10 000 t. Diese Stilllegung hat die Lebenssituation von Tausenden Altenessener Einwohner einschneidend verändert. Wie ist diese verhängnisvolle Entscheidung, die nur eine von vielen war, zustande gekommen? Darauf gibt es bis heute nur Vermutungen und keine schlüssige Antwort. Der Verlust von 20 000 Arbeitsplätzen ließ in Altenessen die Bevölkerungszahl von 57 727 Einwohnern 1959 auf 40 784 im Jahre 1984 sinken.<sup>66</sup> Eine Zeitung kommentierte 1973 diesen Vorgang: „Ohne erhebliche städtebauliche Maßnahmen entstehen Slums, Armenviertel, Ausländerghettos.“<sup>67</sup> Nach vielen weiteren Stilllegungen werden die Bergbau-Beschlüsse zur Beendigung des gesamten Steinkohlenbergbaus konkret. Nur noch bis 2018 soll in Deutschland Steinkohle gefördert werden. Eine Zeitung fand dazu die Überschrift: „Der Steiger geht.“<sup>68</sup>

## 16. Schlusswort

„Im Anfang war die Zeche Sälzer & Neuack“, könnte man in Anlehnung an die Bibel sagen: Diese Zeche bildete die Grundlage

zur Entstehung der Hüttenindustrie. Sehr aufschlussreich ist es, die Entwicklung aus der Sicht eines damaligen Beschäftigten zu erfahren. Steiger Veutgen erstellt 1905 „Abschriften von Aufzeichnungen und Erinnerungen von Zeche Sälzer & Neuack“<sup>69</sup>, die sich insbesondere auf die Entwicklung vom Stollenbau zum dampfbetriebenen Tiefbau des 19. Jahrhunderts beziehen. Leider ist von Sälzer & Neuack heute kaum noch etwas zu sehen. Einen interessanten Einblick gab es noch einmal im Januar 2003, als in einer großen Baugrube an der Altendorfer Straße der Schachtkopf des Spül- und Fahr-schachtes der Zeche vor dem Neubau des Finanzamtes gesichert werden musste. Daneben steht jetzt der „Info-Point“ mit einer Aussichtsplattform auf vier übereinandergestellten Baucontainern. Von hier aus kann man den Neubau des „Berthold-Beitz-Boulevard“ übersehen. Es ist ein glücklicher Zufall, dass gerade in diesem Bereich der historischen Sälzer und Neuacker Stollen und der abgerissenen Kruppschen Gussstahlfabrik die neue Hauptverwaltung des Stahlkonzerns Thyssen-Krupp errichtet werden soll. Der Blick vom „Info-Point“ endet im Norden am hochaufragenden Förderturm des Schachtes Amalie der namensgleichen ehemaligen Zeche. Noch ein kleiner Zufall der Geschichte besteht darin, dass der Verfasser dieser Zeilen hier im schwersten Bergbau-Krisenjahr 1966 als Steiger seine letzte Schicht verfuhr und nun die Erinnerungen des Steigers Veutgen nach gut 100 Jahren ergänzen kann.

Castrop-Rauxel, 15. Januar 2008

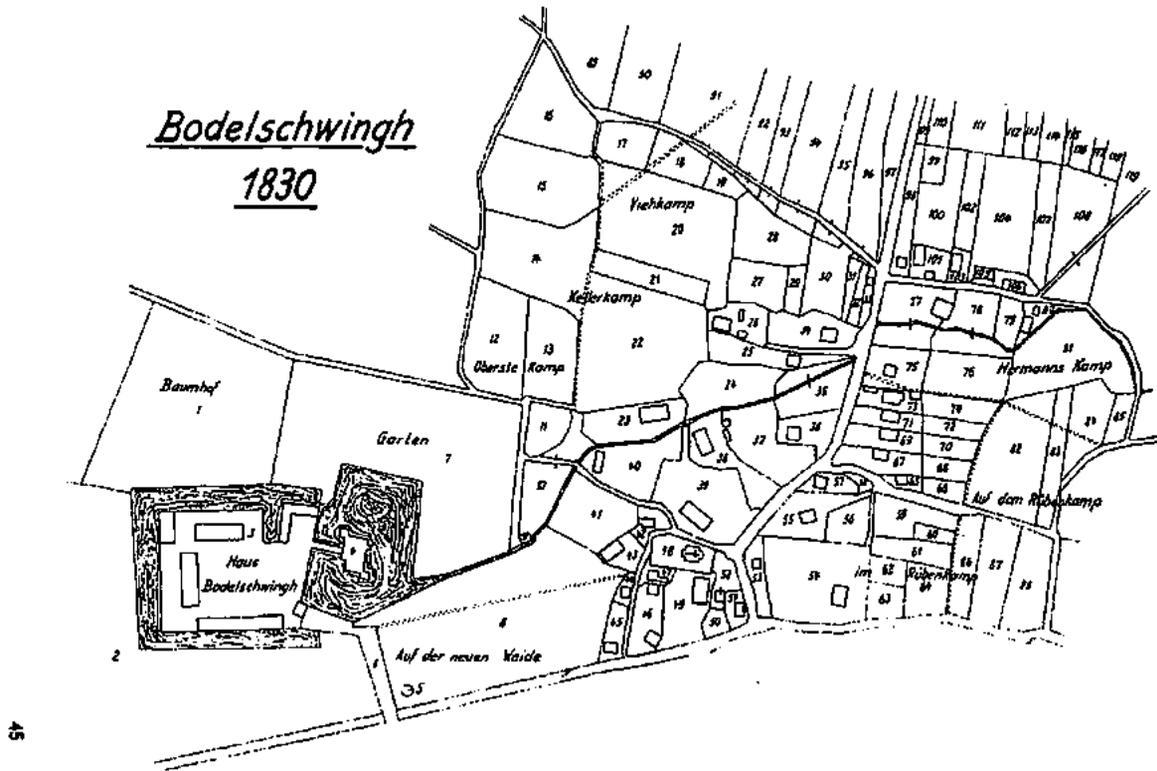
<sup>65</sup> Zukunft ohne Zechen, hrsg. vom Lesebuchkreis Altenessen. 1994, S. 14.

<sup>66</sup> Ebenda, S. 29.

<sup>67</sup> Neuer Ruhr-Zeitung, Februar 1973 nach: Zukunft ohne Zechen, S. 28.

<sup>68</sup> Ruhr-Nachrichten v. 8. August 2007.

<sup>69</sup> Original im Deutschen Bergbaumuseum.



Katasterplan von Bodelschwingh aus dem Aufsatz von Borgmann. Die Grundstücke mit den Nummern 23 und 40 gehören zu Gisbert Möllmann.

Andreas Koerner

## Der Borbecker Mühlenhof in Bodelschwingh

*Als ich mich mit Mühlen in Borbeck beschäftigte, half mir Hermann Kappenberg mit verschiedenen Informationen. Besonders viel Material stellte er mir über die Dampfmaschine Dreiskemper, Weidkamp 85, zur Verfügung. Der Weidkamp war eins seiner Forschungsgebiete. In Zusammenhang mit dem Thema Mühlen wies er mich auch auf den Mühlenhof im Dorf Bodelschwingh, heute Dortmund, hin. Das war ein Hof, bei dem der Borbecker Pfarrer Lehnsherr war. Insofern hatte er mit Borbeck zu tun. Herr Kappenberg musste jedoch zugeben, dass der Hof wohl in der Nähe einer Mühle stand, zu ihm aber keine Mühle gehörte. Also leider keine Borbecker Mühle in Dortmund. Aus dem Pfarrarchiv St. Dionysius hatte Hermann Kappenberg alte Schriftstücke über diesen Hof kopiert und transkribiert.<sup>1</sup> In einer Bestandsübersicht über die Unterlagen im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf fand sich auch ein Hinweis auf Papiere über diesen Hof.<sup>2</sup> Diesem Hinweis bin ich erst Ende Oktober 2008 nachgegangen. Anschließend habe ich mir noch ein Buch über Bodelschwingh über die Fernleihe besorgt. Jetzt bin ich in der Lage, etwas Zusammenhängendes über dieses Lehen mitzuteilen.*

<sup>1</sup> Pfarrarchiv St. Dionysius 30 a, I, 2,

<sup>2</sup> Das Hauptstaatsarchiv und seine Bestände, 4. Stifts- und Klosterarchive, Bestandsübersichten, bearb. v. Friedrich Wilhelm Oedingen. 1964, S. 127: Patronatskirchen.

Der Name Bodelschwingh findet sich erstmals in der kleinen und der großen Vogteirrolle des Grafen Friedrich von Isenburg-Altena um 1220. Zwei Unterhöfe von Bodelschwingh gehörten zu dieser Zeit zum Oberhof Huckarde, den das Stift Essen 860 vom König Ludwig geschenkt bekommen hatte.<sup>3</sup> Ob dazu auch unser Borbecker Hof zählte, ist nicht geklärt.



„Zur Hunnenboke 9“ per Hand an den Pfeiler der Einfahrt gemalt (Foto: Andreas Koerner, Nov. 2008)

Zum Dorf Bodelschwingh gehörte auch eine Bodelschwinger Mark. Daraus dass der Hof Möllmann ein vollberechtigter Hof dieser Mark war, wird geschlossen, dass er zu den ältesten dieser Ansiedlung gehörte.<sup>4</sup> Der Name dieses Hofes wird unterschiedlich angegeben. Er hieß wohl früher Schüren und später Mühlmann. Dieser größere Hof hatte noch einen Einliegerkotten namens Rotehaus. 1440 scheint der Hof Mühlmann erstmals in erhaltenen Papieren aufzutauchen.<sup>5</sup> Im Pfarrarchiv St. Dionysius wird in Form einer Abschrift ein Lehnprotokoll von 1550 aufbewahrt. Das genaue Datum des Protokolls ist „ein Tag nach St. Katharina die Jungfrau“. Wenn damit die heilige Katharina von Alexandrien gemeint ist, handelt es sich um den 25. November. Der Tag danach

ist der 26. November. Der Akt fand in Essen im Haus eines Johan Elbertz statt. Die Brüder Wilhelm und Evert by der Molen erschienen vor dem Borbecker Pfarrer Rotger Hogehuiß.<sup>6</sup> Ein dritter Bruder namens Henrich war vom vorherigen Pfarrer<sup>7</sup> behandelt worden. Dieser Henrich ist vor etlichen Tagen nach Livland verreist. Nun wollen also die Brüder Henrich und Evert anstelle des Henrich mit dem Hof behandelt werden. Der Pfarrer stimmt dem Gesuch zu, stellt aber die Bedingung, dass diese Belehnung hinfällig wird, falls Henrich zurückkommt. Nach alter Gewohnheit haben die Brüder jeweils zu „Paschen“ vier Essener Schillinge zu zahlen. Zu den Zeugen dieses Lehnprotokolls unterschreibt außer drei Essenern auch noch Wilhelm Küster zu Bodelschwingh. Danach hat sich für lange Zeit kein Lehnprotokoll mehr finden lassen. Eine Aufstellung über die steuerpflichtigen Höfe und Kotten von Bodelschwingh nennt jeweils auch unseren Hof: 1618: Heinrich an der Mühle, 1637-1640: Molmann, 1694: Mühlmann, 1705: Mölman. 1762: Möllmann, 1773: Möllmann, 1791: Möllmann, 1810: Gisbert Möllmann.<sup>8</sup> Inzwischen gibt es jedoch wieder Informationen über das Borbecker Lehen. Am 17. Juni 1706 wird von Pfarrer Johannes Hesselmann<sup>9</sup> in seiner „Pastorat Behausung zu Borbeck“ ein Lehnprotokoll unterschrieben. Der zuletzt belehnte Thomas Mulmann war verstorben. Auf mehrfaches Bitten der Witwe Gertrud wird der Sohn Henrich mit dem Hof belehnt. Während auch dieses Schriftstück in Borbeck nur in einer Abschrift vorliegt, handelt es sich bei dem folgenden aus dem Hauptstaatsarchiv um eine Originalausfertigung

<sup>6</sup> Nach: Joseph Kahn: Geschichte der Mutterpfarre Borbeck, in: Goldenes Jubeljahr der katholischen Kirchengemeinde und des Kirchenchores St. Joseph Essen-Frintrop. 1927, S. 9-75, S. 55 war Rutger Hohuys bis 1569 Pfarrer von Borbeck.

<sup>7</sup> Nach Kahn S. 55 war der Vorgänger Engelbert van Twyngenburg, genannt Stirchem 1523 gestorben.

<sup>8</sup> Ebenda S. 43-44.

<sup>9</sup> Laut Kahn S. 64 war Philipp Hesselmann von 1697 bis 1713 Pfarrer von Borbeck.

<sup>3</sup> Richard Borgmann: Geschichte des Hauses Bodelschwingh, in: Bodelschwingh. Haus – Dorf – Herrschaft. Castrop-Rauxel 1964, S. 9.

<sup>4</sup> Ebenda S. 38.

<sup>5</sup> Ebenda S. 40.

für den Offizial des Stifts Essen.<sup>10</sup> Der Borbecker Pfarrer Johannes Theodorus Nagelschmidt<sup>11</sup> urkundet am 28. Dezember 1750 einen Lehnvertrag mit Joan Wilhelm Brunselmann und Joan Henrich Schenker als Vormünder des minderjährigen Joes Gisbert Mulman, dem Sohn des verstorbenen Henrick Müllmans, der das Lehen zuletzt innegehabt hatte. Es bezeugen diesen Akt der Borbecker Organist und Lehrer J. W. Greveler und Dionysius Halfmann, ein Borbecker Bauer. Zu diesem Lehnakt gibt es in im Borbecker Pfarrarchiv eine Originalbescheinigung von Andreas Florens Then Bergh, Richter zu Bodelschwingh und Mengede vom 13. November 1750, dass der älteste Sohn des Johan Gisbert Möllman mit dem Hof „an der Mühlen“ belehnt werden soll. Zur Erwirkung dieser Belehnung beim Borbecker Pfarrer werden bevollmächtigt: die Witwe Anna Margarethea Brunselman Ehefrau Mölmans, ihr engster „Blutsfreund“ Wilhelm Brunselman und Schulmeister Herman Elscheid. Auf einer weiteren Originalbescheinigung vom 2. Dezember 1750 versprechen die Vormünder des Belehnten, dass der Vorgewinn von 60 Reichstalern am 28. 12. gezahlt werden würde.<sup>12</sup> Diese Zahlung wird auch in der Kirchenbuchhaltung der Borbecker Pfarre bestätigt.<sup>13</sup> Dort wird das Lehen Mühlenhof wie folgt beschrieben: „Die Pastorath hat einen Hof zu Lehen, der Mühlenhof genant, wird nur ein Mannslehn gestattet, libt im gericht Mengede zu Bodelschwing Vor der Mühle, wird auch die Präverey [?] genant, hat neun Maldersen zehntfreyes Land Theil? Auf dem Broch, Theiß im Feld, mit einigem Holtzgewächß. Dieser Lehnbaur muß alle jahr auf

den H. Charfreytag Tempore Cantanda Passionis auf den Hohen altar in der Kichen zu Borbeck opfer 18 schwere albus jahrzinnß, welche anjetzo, da die alte albus nicht mehr zu haben seind, mit 11 Stüber bezahlt werden.“ Im Düsseldorfer Archiv lagert dann ein Schriftverkehr von 1797. Der Borbecker Pfarrer Masberg fragt bei seinem Vorgesetzten dem Offizial Aloys Brockhoff an, ob er das Lehen gegen einen Preis von 325 Thaler in freies Eigentum des Belehnten umwandeln darf. Brockhoff wendet sich zur Entscheidung an die Fürstin Maria Kunigunde. Er meint, dass „eine Lehnherrlichkeit, wie einzel selbe auch ist, immer noch ein nicht geringes Honorificum für die Pastorat zu Borbeck bleibe“ und spricht sich gegen die Umwandlung in freies Eigentum (Allodifikation) aus.



Ein imponierendes Stallgebäude, wohl um 1900 in dekorativer Ziegelbauweise errichtet, deutet darauf hin, dass der Hof Hunnenboke 9 im 20. Jahrhundert noch in Betrieb war. (Foto: Andreas Koerner, Nov. 2008)

Im Jahre 1802 gibt es einen neuen Schriftverkehr. Pfarrer Masberg berichtet, dass der jetzige Lehninhaber „vier rechtmäßige männliche Leibes-Erben, wovon der älteste beinahe 24 Jahre alt ist, auch sind noch andere sukzessionsfähige Verwandte da.“ Somit ist ein Rückfall des Lehens an den Borbecker Pfarrer durch Aussterben der Familie der Belehnten so gut wie ausgeschlossen. Außerdem haben sich die politischen Verhältnisse geändert. Jetzt ist der Offizial anderer Meinung: „Vergleiche ich nun diese Umstände mit jenen Gründen, womit der Hofrat Biesten die Veräußerung des Lehens

<sup>10</sup> Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Stift Essen, Akte 530 „Güterverwaltung der Pfarrkirche zu Borbeck“.

<sup>11</sup> Laut Kahn S. 66 war Johann Theodor Nagelschmidt von 1728 bis 1751 Pfarrer von Borbeck.

<sup>12</sup> Vorgewinn oder Laudemium: „Eine Abgabe, die bei einem Besitzwechsel an den Grundherrn für sein Einverständnis zu entrichten war.“ (Erwin Dickhoff: Essener Straßen. 2. Aufl. 1986, S. XXXVIII.)

<sup>13</sup> Designatio Deren zu der Pastorath zu Borbeck gehörig (en) Gründen, Ländereyen, Kottsteden etc. Scripta a R(everen(do D(omi)no Wilhelmo Henrici Graffweg Pastore Anno 1716, Renovata a Simone Verhoven, Pastore 1783. (Transkription von Wilfriede Molis im Archiv des Vereins)



Die Darstellung des Dorfes Bodelschwingh auf der Stirnwand der örtlichen Feuerwache ist ein Zeichen für den Lokalpatriotismus des reizvollen Ortes (Foto: Andreas Koerner, Nov. 2008)

unterstützt, so habe ich das Bedenken, was sich wie vorhin dawider im Wege legte, nun um so leichter fahren lassen, als mit entfernter Hoffnung eines Rückfall-Rechts ist nun eine Epoche veränderter, und dem Priesterstand ungünstiger Grundsätze eingetreten, welche das Rechtliche des Kirchendieners, und desselben Güther verunstaltet, und außer der sonstigen Achtung und Begünstigung für immer gesetzt zu haben scheint.“ Also stimmt er dem Wunsch des Pfarrers Masberg zu, wenn er für den Hof 500 Reichstaler erhält. Ob dieses „Geschäft“ dann auch zustande gekommen ist, lässt sich aus den vorhandenen Unterlagen nicht ersehen. Zur Abwicklung dieses Geschäfts war wohl der Pfarrer T. Hermsen von Huckarde vorgesehen, der am 24. Juli 1802 um die Kirchenrechnungen bittet. Das ist das letzte Schriftstück in der Düsseldorfer Akte. Von Seiten des Landwirts Möllmann ist dann wohl um 1830 ein Bemühen um Allodifikation vorgekommen, denn es gibt eine Notiz

im Pfarrarchiv in der Handschrift von Pastor Schwane, in der er auf eine betreffende Anfrage nur die Auskunft gibt, was aus seinen Unterlagen von 1750 hervorgeht.<sup>14</sup> Um die Zeit 1830 wurden auch in Borbeck viele Höfe in freies Eigentum übergeführt. Ein Lageplan nach dem Urkataster des Dorfes Bodelschwingh von 1830 ermöglicht einen Einblick in die räumlichen Verhältnisse.<sup>15</sup> Das Einwohnerverzeichnis von 1849 nennt auch den 33jährigen evangelischen Landwirt Gisbert Möllmann. Er wohnt „Zur Hunnenboke 9“. Die Straße Zur Hunnenboke gibt es heute noch. Im Telefonbuch von Dortmund gibt es einige Träger des Namens Möllmann, aber leider nicht mit der Adresse Zur Hunnenboke 9.

<sup>14</sup> Auf der Kopie der Handschrift von Schwane ist mit anderer Schrift die Jahreszahl 1832 notiert. Außerdem gibt es dazu Notizen von Joseph Kahn, der das Archiv von St. Dionysius benutzt hat.

<sup>15</sup> Die weiteren Ausführungen nach Borgmann S. 44 – 51.

Am 13. Oktober 1958 trafen sich aufgrund eines Aufrufes in den Borbecker Nachrichten vom 10. des Monats einige Freunde der Borbecker Geschichte in der Gaststätte van Megeren und gründeten den „Heimatgeschichtlichen Arbeitskreis Essen-Borbeck“. Aufgerufen dazu hatten Dr. Franz Goebel, der schon 1971 starb, und Ludwig Wördehoff. Es sind nun 50 Jahre vergangen. Als einer der letzten Mitglieder des Arbeitskreises ist Ludwig Wördehoff noch aktiv, wie Sie hier lesen können. Er war auch Mitgründer des Kultur-Historischen Vereins Borbeck, der am 17. Dezember 1984 gegründet wurde. Der Verein hat Ludwig Wördehoff viel zu verdanken. (Andreas Koerner)

Ludwig W. Wördehoff

## War Franziska Terboven aus Dellwig die Ahnfrau des Kulturstaatssekretärs NW Große-Brockhoff?

Staatssekretär Hans Heinrich Große-Brockhoff in Düsseldorf glaubte erst kürzlich, die Eignung der Stadt Essen als Kulturhauptstadt wegen der Personalquerelen der Philharmonie in Zweifel ziehen zu müssen. Bei einer Tagung in Mülheim meinte er dann auch die anstehende Frage des NW-Staatstheaters in Essen „abwimmeln“ zu können.

Da ist es interessant zu wissen, dass die Dellwiger Tochter von Clemens Terboven und Bernhardine geborene Knotte am 26. September 1887 den Landwirt Hermann Große-Brockhoff in Osterfeld / Westfalen heiratete. Sie war vermutlich die Ahnfrau des Staatssekretärs. So wie es immer schon familiäre Verbindungen beiderseits der Emscher gab, so wurde auch mündlich überliefert, dass sich der Osterfelder Pastor zu Besuchen in Borbeck beim Wirt Sünderkamp (später dort die Kanalschleuse) mit dem Kahn übersetzen ließ.

Der vor der Industrialisierung bedeutende Hof Große-Brockhoff in Osterfeld, im westlichsten Zipfel des Vestes Recklinghausen, wird seit 1321 urkundlich genannt. Er war über die Jahrhunderte dem Stift-Essener Adelshaus Bermen lehnspflichtig. So wie auch viele andere Höfe beiderseits der Emscher dorthin zu zahlen oder zu leisten hatten. Erst als die Familie von Lipperheide auf Haus Bermen im Mannesstamm 1632 erloschen war, ging die Lehnspflicht der Große-Brockhoffs mit der Heirat der Tochter des Dietrich von Lipperheide, Anna Sophia, mit Georg von Boenen auf Haus Oberhausen über.

Die Dellwiger Bauerntochter hat dann nicht nur 9 Kinder mit dem früh verstorbenen Hermann und noch 5 mit dem zweiten Mann, dem Schwager Johann Große-Brockhoff zur Welt gebracht, sie muss auch eine ungewöhnlich tüchtige Frau gewesen sein. In ihre Zeit fiel der Wechsel des einstigen Bauerndorfes Osterfeld in den Industrieort von Zechen, Gute-Hoffnungs-Hütte und im Besonderen der starke Landverbrauch von vier zunächst privaten Eisenbahngesellschaften. Zusätzlich machten der Bau des Rhein-Herne-Kanals und die Regulierung der Emscher durch die Emschergenossenschaft die Landwirtschaft immer schwieriger. Der Borbecker Landvermesser Hülsmann ließ letztenendlich den Hof so schrumpfen, dass der von Franziska – ab 1931 als Witwe – eingesetzte Sohn Alfons sich um eine Umsiedlung bemühte. Andere Landwirte gingen schon vor ihm. Alfons fand dann in Aldekerk, Altkreis Geldern, einen Hof mit doppelt so guter Bodenqualität. Von zuletzt 62 Morgen in Osterfeld erwarb er jetzt 120 Morgen Land.

Von welchem Zweig der Staatssekretär und dessen Vater, der Präsident der Akademie der Wissenschaften NW war, nun auch abstammen mag, sie kommen alle aus Osterfeld. Bernhard Terboven in Dellwig wundert sich noch immer, wenn er Totenscheine aus Osterfeld bekommt.

*b.j./c*



Buchstäblich das Nachsehen hat auf unserem Bild Ballfreunde-Torhüter Roland Hoymann . Als 5:1 Sieger verließ der EFV 1912, Spitzenreiter der 1. Kreisklasse, am Sonntag das völlig verschlammte Feld an der Hagenbecker Bahn. Aufn. Wohlgemuth. (Borbecker Nachrichten v. 28.2.1971 – In der Zeitung war der Name des Torhüters falsch angegeben.)

Roland Hoymann

## Fußball spielen. Wie es weiterging

Als ich bei Union Frintrop anfang, gab es da drei Mannschaften. In der A-Jugend hatte ich ja ein paar Spiele machen können in meiner Lehre, aber wirklich nur ein paar. Als ich dann aus der Lehre war, war ich eigentlich Senior, und da gab es diese erste, zweite und dritte Mannschaft. Als Torhüter kam ich keine der Mannschaften rein. Das gab mir dann zu denken. Torhüter war eigentlich das, was ich immer gemacht habe. Spielen wollte ich. Und dann haben sie gesagt, die dritte Mannschaft könnte noch einen Feldspieler gebrauchen. Dann habe ich im Feld gespielt. Im Nachhinein gesehen war das nur von Vorteil für mich. Ich konnte mit beiden Füßen schießen. Ich war auch als Spieler nicht schlecht. Eine Zeit-

lang spielte ich dann in der dritten Mannschaft, bis ich es irgendwann leid war. Ich war noch jung und habe mir gedacht, versauern willst du auch nicht in der dritten Mannschaft. Dann kam DSC Dellwig auf mich zu und fragte mich, ob ich nicht Interesse hätte, da in der ersten zu spielen. Da habe ich mich abgemeldet bei der Union, bei DSC angemeldet und habe in der ersten Mannschaft gespielt. Das ging dann so ein Jahr gut. Dann kam auf einmal Union Frintrop auf mich zu und frug mich, ob ich nicht Interesse hätte, in der ersten zu spielen. Wie kommt's. Die hatten wohl Theater mit ihren beiden Torhütern. Und dann habe ich bei der Union Frintrop in der Landesliga im Tor gespielt. Das war eine tolle

Sache, war auch schön. Zwischenzeitlich habe ich natürlich auch in den Kneipenmannschaften gespielt. Schauburg-Klaus, Metzger-Gesellenverein, Fuhrmannsruh, die Kneipe, habe ich auch gespielt. Ich konnte schlecht nein sagen. Und dann habe ich noch bei Werner gespielt, das ist eine Kneipenmannschaft in Altenessen. Da verkehrte ein Kollege von mir, ein Arbeitskollege, der Klüser. Da habe ich an einem Turnier teilgenommen. Einige seiner Kollegen haben mich als Kasperle oder Schauspieler dargestellt vor dem Turnierbeginn, was sie nach Beendigung des Turniers revidierten. Wir kamen mit ins Endspiel und sind Erster geworden durchs Elfmeterschießen. Da bekam ich überhaupt keins rein. Dann kamen sie wohl auf mich zu und waren der Meinung, dass ich nicht ganz so schlecht war, dass ich besser war, als sie dachten. War mir auch egal. Wir waren Erster geworden. Das war auch Sinn der Sache. Und dann hatte ich bei Union Frintrop damals gespielt, war auch eine schöne Erfahrung. Dann war ich bei Tura 86 unten an der Serlostraße. War auch interessant. Da war Feti Gerlings Trainer. Habe ich auch gerne drunter gespielt. Wir sehen uns heute noch und reden über früher. War auch eine tolle Zeit. Ballfreunde Bergeborbeck wurde neu gegründet von Siegfried Peukert und Manni Birkenkamp meine ich, und noch ein Dritter, aber genau weiß ich nicht wer. Da spielten wir auf dem Platz an der Hagenbecker Bahn. Das war erst mal ein sehr kleiner Platz, da spielen die aber heute noch, und das Vereinsheim, das war bei Trude. Trude war eigentlich eine größere Laube, wo noch angebaut wurde, dass man sich auch duschen konnte. Und die andere Seite war halt wie eine Kneipe. Was Trude sagte, war immer Gesetz. Da weiß ich noch genau, wir spielen einmal, da war es fürchterlich kalt. Der Dietmar Bosdorf, ein Kollege, also Mitspieler, der hat sich wie wir auch ein bisschen mit Rubimentöl die Oberschenkel eingerieben, damit das nicht so kalt war. War ja auch toll. Da hatte er nur die Flasche offen stehen lassen. Die ist wohl, während wir gespielt haben, wie auch immer, umgekippt auf der Bank. Da hatte sich das verteilt. Das weiße Zeug. Das ist ja auch sehr schön warm. Und als wir dann vom Platz kamen, er zog sich aus, setzte sich mit der nackten Fott auf die Bank wie wir alle. Auf einmal fing er an, wurde unruhig. Ich habe mich in Rubimentöl reingesetzt, sagte er. Zwei Stunden später saß er noch auf der Toilette und wir waren fröhlich bei Trude am feiern. Er musste dann nach Hause, er hatte es nicht mehr ausgehalten. So brannte das. Das tollste war für mich

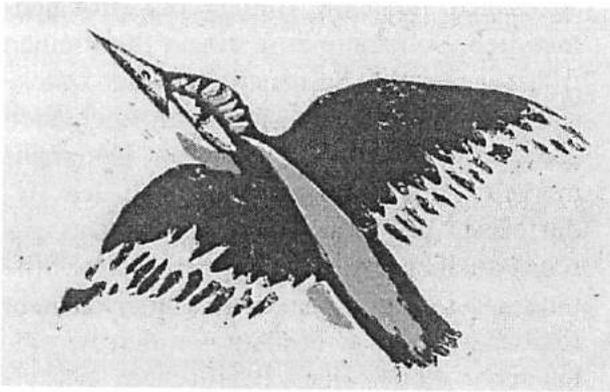
Schwarz-Weiß-Beisen. Mein Bruder Lothar spielte beim Landgericht Essen. Lothar Servas. Da hatte ich praktisch auch jede Woche fast gespielt. Die hatten eine Betriebsmannschaft. Die spielten auch immer meistens montags. Dann kam er eines Tages zu mir und sagte: Möchtest du mitspielen. Die würden ein Trainingsspiel gegen Schwarz-Weiß-Beisen machen. In Beisen. Die waren auf dem alten Sportplatz am Abzweig Katernberg. Ja, sagte ich, mach ich mit. Ja, sagte er, das sind welche, die wollen den Verein neu formen, oder neue Mannschaften zusammenstellen. Wir dahin. Da haben wir die Vereinsmannschaft, weiß ich noch, vier null abgezogen. Das war das Dollste, was ich je erlebt habe, da kam dieser Mäzen, der Geldgeber, der hat dann von unserer Truppe neun Mann auf einem Schlag gekauft. Alte raus, neue rein. Auf einen Schlag hatte Beisen eine andere Mannschaft. War schön. Da war ich zwei Jahre. War super. Busch und Pilat hieß der Mäzen. Die hatten eine Glasfirma in Gelsenkirchen. Die kamen auch immer zum Training gucken. Und eines Tages kamen die zum Training. Zum Training zieht man immer alte Plörren an. Alte Buxe, alte Handschuhe, was weiß ich. Die kamen dann und brachten alles klatschneue Sachen. Sie möchten nicht, dass ich beim Training so erscheine, sagten sie, mit solchen alten Plörren. Wir sind leidergottes nie aufgestiegen. Wir waren im Endspiel um Aufstieg gegen Stoppenberg, FC Stoppenberg damals. Und Beisen und Stoppenberg spielten auf einer Anlage damals. Am Hallo. Und da gab's noch einen Verein: Union Stoppenberg. Union Stoppenberg hatte mit FC Stoppenberg in diesem Jahr fusioniert. Wir als Beisen, wir hatten fast keine Jugend, da war kein Unterbau. Als wir dann das Endspiel um Aufstieg hatten gegen FC Stoppenberg, das war an der Seumannstraße bei PSV. Das erste ging null null aus, unentschieden, so dass es wiederholt werden musste. Dann musste es am Vatertag wiederholt werden. Vatertag hatten wir damals für meinen Schwager, der hatte einen Fleischwarengroßhandel, ein kaltes Buffet gemacht in Hattenheim für die Firma Dugena. Das ging über drei Tage. Für achtzehnhundert Personen. Komplette Großkücheneinrichtungen und so weiter. Jetzt war das Endspiel am Sonntag. Die Veranstaltung in Hattenheim war am Samstagabend. Da sind wir, mein Bruder Lothar war natürlich auch dabei, den hatte ich miteingespant, der kam mit 1800 oder 2000 Tellern am Samstagmorgen da runter, hatte abgeladen. Zu dem damaligen Zeitpunkt hatten wir da Hochwasser. Da konnten wir das nicht mehr im Zelt feiern. Da mussten wir kurz-

fristig zur Rhein-Main-Halle nach Wiesbaden übersiedeln mit dem ganzen Buffet für 1800 Personen. Der Hammer war: 400 sind gekommen. Für 1400 Personen hatten wir alles für die Tonne, Müll. Aber das jetzt am Rande erwähnt. Das kalte Buffet war beendet, zehn, elf Uhr, abends, nachts. Und dann haben wir ganz schnell die Teller eingeladen, mein Bruder und ich, in den VW-Bus und sind nach Hause gefahren. Um vier Uhr am Morgen war ich zu Hause. Vier Uhr, fünf Uhr, weiß ich nicht so genau. Und um elf Uhr hatten wir Endspiel. Das Endspiel, das zweite, in der Seumannstraße. Ich werde wach. Ich denke, das kann nicht wahr sein. Ich gucke auf die Uhr: zehn Uhr. Da hatte man vergessen, mich zu wecken. Ich denke, toll, super. Taxi gerufen, Klamotten alles in die Tasche geknallt und ab zum Endspiel. Wann war ich da? Zwanzig vor elf? Alles schon in heller Aufregung. Wo bleibst du? Gut, ich hatte verpennt. Dann kam das Endspiel. Zum Ende des Spiels auch wieder null null. Wieder Elfmeterschießen. Der Spieler von Stoppenberg, das war der zweite Elfmeter, der läuft an, ich täusche mit dem Körper an, bewege aber nicht meine Beine. Das darf man nicht. Man darf nicht auf der Stelle treten oder laufen, aber Oberkörper darf man bewegen. Wie gesagt, ich täusche mit dem Oberkörper an, halte den Ball, der Schiedsrichter nahm das so hin und der Linienrichter, der an der Seite stand, monierte das. Im Nachhinein stellte sich raus, der Linienrichter war der Schiedsrichterobmann vom Kreis. Der sagte, ich hätte mich zu früh bewegt, das war praktisch sein Chef. Dann sagte der Schiedsrichter, dann muss das natürlich wiederholt werden. Der war dann natürlich drin. Deshalb haben wir dann den Aufstieg nicht geschafft. Aufgrund dessen, dass die beiden Stoppenberger Vereine fusioniert haben, wir keinen Unterbau hatten, ist das ein wenig geschaukelt worden, denke ich mir. Wir sind dann nicht aufgestiegen. Da war natürlich viel Frust. Ich hätte eigentlich im Nachhinein beim Schwager diese 2000 Teller spülen müssen, das habe ich nicht mehr gemacht. Ich habe mir richtig schön einen geschnasselt. Da war der Tag für mich gegessen. Also das war damals Beisen. Und dann war ich in SuS Haarzopf, auch nicht schlecht, habe ich auch meinen Bruder mitgenommen, den Lothar, den habe ich überall mit hingeschleppt, sei es als Trainer oder als Spieler. In Haarzopf gespielt. Ich habe einmal in meinem Leben Rücksicht genommen auf einen Mitspieler. Das war da.

Und zwar, da kam ein Ball hoch rein, ich schrie „Leo!“, „Leo!“ heißt immer „Torwart!“, „Torwart!“ durftest du nicht schreien. Der hatte mich wohl nicht gehört und lief rückwärts und ich sprang hoch, haute den Ball weg und fiel über ihn rüber, über den Kopf rüber, schlug mit dem Fuß auf und hab mir den Fuß gebrochen. Sprunggelenk gebrochen, Speiche abgebrochen. Das war das erste Mal, dass ich Rücksicht auf einen Kollegen genommen habe. Sonst habe ich die immer mit weggehauen. Da war die damalige Rücksichtnahme auch vorbei. Ich hatte dann ein Jahr Pause. Und da kann ich mich entsinnen, bevor die Verletzung kam, hatten wir ein Trainingsspiel gegen irgendeine Mannschaft. Mitten in der Woche. Schneematsch. So breiig auf dem Platz. Ich hatte arbeiten müssen bis spät abends. Am letzten Drücker, um sieben war Anstoß unterm Flutlicht, hatte ich das geschafft, rechtzeitig auf dem Platz zu sein. Dann waren wir nur mit neun Mann, haben gegen den Haufen gespielt. Der Schiedsrichter kannte wohl keine Abseitsregeln. Ich denke, das kann nicht wahr sein. Und dann gab der noch Elfmeter, der keiner war. Ich sage „toll!“ klatsch schon. Der Schiedsrichter, für mich gar nicht als Schiedsrichter zu erkennen, normalen Trainingsanzug an, gab mir die rote Karte. Ich denk, der hat sie wohl nicht alle. Ich nehme die Karte und schmeiß die weg. Da geht der vom Platz und auf einmal geht das Licht aus. Und dann war das wohl ein Schiedsrichter vom Kreis. Das wurde mir dann als Tätlichkeit ausgelegt und dafür habe ich ein Jahr Sperre bekommen. Mein damaliger Verein SuS Haarzopf sagte: Ist nicht. Die haben da Widerspruch eingelegt. Dann gab es eine Verhandlung im Vereinshaus Rot-Weiß-Oberhausen, Niederrheinliga ist das. Da erschienen die Schiedsrichter alle. Ich erschien dann mit meinem Anwalt. Da gibt es so ein Büchlein mit Paragraphen über Fußball. Mein Anwalt hat denen das praktisch über die Ohren gehauen. Der hat sie mit diesen Paragraphen matt gesetzt. Sie wussten gar nicht mehr ein noch aus, so dass ich freigesprochen wurde. Daraufhin habe ich dann wieder gespielt, hab mir den Fuß gebrochen und lag im Krankenhaus. Ich war noch im Krankenhaus, als ich bekam ein Schreiben von Herrn Kindermann bekam, Tätlichkeit ist und bleibt Tätlichkeit, so dass das Jahr doch wieder Bestand hatte. Ich musste sowieso ein Jahr warten, bis die Platte rauskam, da war das egal.

Andreas Koerner

## Der Eisvogel – Vogel des Jahres 2009



Verkleinerte Wiedergabe eines vierfarbigen Linol-  
drucks von Andreas Koerner von 1987

Vom Naturschutzbund Deutschland (NABU) und dem Landesbund für Vogelschutz in Bayern (LBV) ist der Eisvogel zum Vogel des Jahres 2009 gewählt worden. 1973 war er dieses schon einmal. Carl-Albrecht von Treuenfels erläuterte in der FAZ vom 11. Oktober 2008 seinen Namen: „eisan“ = althochdeutsch = schillernd. Das passt zu seinem Gefieder, das oben türkisblau schillert, die untere Hälfte ist orangerot. Der Eisvogel ist ein ans Wasser gebundener Vogel. Er lebt von Kleinfischen u. a. Er ist etwa sperlingsgroß und sitzt oft unbewegt auf einem über Wasser hängendem Ast und lauert auf seine Beute. Er gräbt seine Bruthöhlen in Steilufer an Bächen. Dazu hat er in Seitentälern der Ruhr Möglichkeiten, die von den Vogelschützern gefördert werden. Er bleibt in seinem Brutgebiet das ganze Jahr hindurch, es sei denn er wird durch Frost vertrieben. Dann kann man ihn auch in Borbeck erleben, zum Beispiel im Schlosspark am Teich. Paul Freres hatte ihn bei solchen Gelegenheiten gesehen und darüber in seiner Artikelserie „Was da krecht und fliegt“ berichtet. Aus seinem Artikel vom 21. Januar 1993 folgen hier einige Sätze: „Durch die kurze, aber heftige Frostperiode zum Jahreswechsel suchten verschiedene Wintergäste bei uns Zuflucht. [...] Von der Winternot sind besonders die Wasservögel betroffen, denn Wasser ist ihr Lebenselement. Sie müssen offene Wasserstellen aufsuchen, wenn sie nicht verhungern wollen. So hat-

ten wir an diesen Kältetagen einen seltenen Königsfischer bei uns zu Gast.“ Königsfischer ist ein anderer Name für den Eisvogel. Kurt Wohlgemuth berichtete mir einmal begeistert von seiner Beobachtung eines Eisvogels im Schlosspark bei einem anschließenden Besuch in der Stadtbibliothek Borbeck. Mir war das Glück, einen Eisvogel zu erleben, bislang nicht hold. Immerhin habe ich am Bach im Borbecker Schlosspark wiederholt eine Gebirgsbachstelze gesehen, ebenfalls ein Vogel, der ans Wasser gebunden ist. Dr. Otto Kleinschmidt schildert sie in seinem Buch „Singvögel unserer Heimat“, ich zitiere aus der Ausgabe von 1934: „Wie eine Tänzerin sich wiegend schreitet das feingebaute Geschöpf auf zierlichen Füßchen über die nasen Kiesel, und die von grellem Gelb zum zartesten Grau abgetönten Farben spiegeln sich im Wasser so klar, dass man oft mehr vom Spiegelbild als vom Vogel bemerkt. Plötzlich entdeckt dieser den nahen Beobachter. Mit erschrockenem Aufschrei wirft er sich in die Luft und schießt in schnellem Bogenflug leicht davon.“ Brüten wird die Gebirgsbachstelze im Borbecker Schlosspark nicht. Dafür ist es dort zu unruhig. Am 4. Oktober 2008 habe ich in dem Schlossparkteich einen Zwergtaucher gesehen. Er tauchte oft schnell weg, um irgendwo wieder hochzukommen wie ein Korken. Er ist kleiner als das im Schlosspark gut vertretene grünfüßige Teichhuhn.

### WÜRDIGUNG

Eisvogels scharfer blauer Blitz  
Im Schilf, dein  
Ist die Wahrheit,  
Die kein Wort zerpfückt.

(Gotthard de Beauclair)

## gelesen . . .

**Ute Pothmann, Anke Waldmann: Im Dienst der Anwälte. Die Soldan-Geschichte 1908 bis 2008. Bonn: Deutscher Anwaltverlag 2008. 158 S.**

Wenn man die Bocholder Straße in Richtung Friedrich-Lange-Straße und Bottroper Straße fährt, sieht man auf der linken Seite, kurz hinter der Erdwegstraße, ein neueres Firmengebäude mit der Aufschrift „Soldan. Dienste für Anwälte“. Wenn man selbst kein Anwalt ist, mag man mit dieser Information schon zufrieden sein. Nun hat diese Firma eine Festschrift herausgebracht zu ihrem 100. Geburtstag. Sie hat dazu Autoren eines Geschichtsbüros engagiert, das Erfahrungen mit der Herstellung von Festschriften hat. Das Ergebnis kann sich sehen lassen: ein fester Einband im Hochformat, eine gute Gestaltung, alles übersichtlich, ein Inhaltsverzeichnis am Anfang, Quellen- und Literaturangaben am Schluss, durchgehend passend illustriert mit guten Abbildungen, Extrakapitel farbig unterlegt, Schriftbild erfreulich lesbar. Im Mittelpunkt steht natürlich die Firma, doch wird immer wieder Bezug genommen auf die Zeitverhältnisse, die im Laufe der 100 Jahre sehr unterschiedlich waren. Am Anfang spielt der Namensgeber Hans Soldan (1870-1940) die Hauptrolle. Er studierte zunächst Philosophie und wechselte dann zur Jura. Von der Philosophie behielt er seine Wertschätzung von Kant, dessen „Kritik der praktischen Vernunft“ seine bevorzugte Reiselektüre blieb (S.12). Er wurde nicht nur ein erfolgreicher Rechtsanwalt, der es bis zum Anwalt am Reichsgericht schaffte, sondern auch Gründer eines Selbsthilfeunternehmens für Anwälte, das sich später „Hans-Soldan-Stiftung“ nannte. Er setzte sich für seinen Berufsstand auch praktisch ein, indem er Gegenstände der Büroausrüstung von Anwälten zu günstigen Preisen anbot. Aber es ging ihm dabei nicht um den persönlichen Profit, sondern um die Unterstützung seiner Kollegen. Trotzdem war die Soldan-Stiftung geschäftlich erfolg-

reich. Der erste größere Erfolg war 1910 die Veröffentlichung von „Die Formulare des deutschen Rechtsanwalts“ (S. 35-36). Persönlich war er ein streitbarer Mann, der sich, sozusagen, nicht die Butter vom Brot nehmen ließ. So nannte er in einem Streit einen früheren Freund „Schlauchführer der Dreckspritze“ (S. 65), was sich dann aber auch sachlich rechtfertigen ließ. Ein Unternehmen für Anwaltsbedarf muss sich den Bedürfnissen der Anwälte anpassen. Das geschah auch zur Nazizeit mit Erfolg. Die Stiftung ließ sich trotzdem nicht gleichschalten. Erfreulich ist, dass die Autoren den Anwälten nicht global einen Persilschein ausstellen: „Die Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 markiert in der Geschichte der Rechtsanwälte den Übergang von einem rechtsstaatlichen System zu einer Unrechtsordnung. Die Nationalsozialisten begannen schon bald nach der Machtübernahme damit, die Weimarer Verfassung und die berufsständischen Organisationen der Rechtsanwälte in ihrem Sinne umzugestalten. Sie fanden dabei auch starke Unterstützung in Kreisen der Anwaltschaft. Zu den ersten Opfern dieser teilweise gewalttätigen Politik gehörten jüdische Anwälte und politische Gegner der NSDAP im Rechtssystem.“ (S. 64). Die Zentrale der Stiftung in Leipzig wurde zerbombt. Ihre Fortführung in Leipzig wurde zu DDR-Zeiten immer schwieriger. Zuletzt wurde sie geschlossen. Da war schon in Bad Harzburg ein neuer Firmensitz gefunden worden, doch das war „Zonenrandgebiet“. Um zentraler im Bundesgebiet ansässig zu sein, siedelte man sich in der Bocholder Straße an. Das war 1951. Erst im Oktober 1966 wurde auch rechtlich der Firmensitz dorthin verlegt. (S. 95) Die technische Revolution, die mit den Computern über uns hereinbrach, veränderte auch das Angebot von Soldan. 1988 wurde der geschäftliche Bereich in eine GmbH umgewandelt, während sich die Stiftung auf die Förderung der Ausbildung und Forschung im Anwaltsbereich konzentriert. (S.

123) Durch Anpassung an die Zeitverhältnisse ist Soldan erfolgreich geblieben. Diesen Vorgang der erfolgreichen Anpassung macht die Festschrift gut nachvollziehbar, indem sie die jeweiligen zeitgeschichtlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen für Anwälte schildert. Auf diese Weise erhält man einen gut lesbaren Einblick in die Geschichte des Anwaltsberufs in den letzten hundert Jahren.

**Ernst Schmidt: Damals in der Feldstraße. Eine Kindheit und Jugend im Ruhrgebiet 1924 – 1942. Essen: Klartext 2008. 121 S.**

Der Titel „Damals in der Feldstraße“ ist alten Borbeckern nicht neu, denn 1966 erschien in den Borbecker Nachrichten eine 4-teilige Serie von Ernst Schmidt unter diesem Titel. Inhaltlich unterscheidet sich die neue Veröffentlichung des Autors von dieser und von allen anderen. Sie enthält kaum Politisches, der Schwerpunkt liegt auf dem, was er als Kind und Jugendlicher getan und erlebt hat. In der Einleitung weist er darauf hin, dass seine Enkeltochter Kerstin ihn dazu angeregt hatte bei der Gelegenheit, als er einmal wieder von seiner Jugend erzählte: „Was du gerade erzählt hast, Opa; vermissen ich in deiner Biographie. Bitte schreib das doch auch mal auf. Noch kann Pia [die Ur-enkeltochter] nicht lesen, aber es wird nicht mehr lange dauern, bis sie so weit ist. Die Kleine wird sich ganz gewiss dafür interessieren, wie die Kinder- und Jugendjahre ihres Urgroßvaters ausgesehen haben.“ (S. 5) In 44 kurzen Kapiteln teilt Ernst Schmidt jeweils abgeschlossene Beschreibungen und Erlebnisse mit. Die Wohnverhältnisse und Lebensumstände werden knapp und treffend beschrieben. Ebenso wie die Kinder damals gespielt haben. Die Beschreibungen sind typisch für Arbeiterfamilien in der damaligen Zeit. Sie sind deshalb auch für einen recht großen Kreis von Lesern interessant. Borbecker, besonders ältere, erfreut es sicher zusätzlich, dass Namen von Läden, Gastwirtschaften usw. vorkommen. Ganz unpolitisch ist natürlich auch dieses Buch von Ernst Schmidt nicht. So schildert er auf den Seiten 58-59, wie der Gedenkstein auf dem Fried-

hof mit dem Spruch „In Treue fest“ eine Ergänzung bekam. Er spart auch nicht aus, dass Adolf Loewenstein, in dessen Geschäft der kleine Ernst neue Hosen erhielt, wenn die alten zu klein geworden waren, mit seiner Frau und seinem Sohn Martin von den Nazis ermordet wurde. (S. 82) Man kennt viele Beschreibungen der Kinder- und Jugendjahre. Goethe schilderte sie in „Dichtung und Wahrheit“, Jean Paul in seiner „Selberlebensbeschreibung“. Bogumil Goltz (1801-1870) wurde mit seinem „Buch der Kindheit“ (1847) berühmt. Ich bin mir sicher, dass auch dieses Buch viele Leser finden wird, auch in späteren Jahren.

**Berthold Prochaska, Hermann Schuster, Dominik Zuk: 50. Turmfest St. Paulus, Essen-Gerschede, 15. – 17. August 2008. 40 S. + 50 Jahre Bücherei im Turm. 20 ungezählte Seiten. + „Gott sei Dank!“ Gemeindebrief für St. Paulus und St. Hermann-Josef. Ausgabe 2. Advent 2007. 74 S.**

Die Umwandlungen der Pfarrstruktur im Bistum Essen zu Großgemeinden lassen nicht nur einige Kirchen verschwinden, auch die dazugehörigen Gemeindeblätter stellen ihr Erscheinen ein. Dazu gehört das Paulusforum. Es wurde kurzfristig fortgesetzt durch einen Gemeindebrief namens „Gott sei Dank!“ Außerdem sind jetzt Rückblicke erschienen zu 50-jährigen Jubiläen. Besonders hervorzuheben ist das Heft zum 50. Turmfest, das eine detaillierte Geschichte der Pfarre St. Paulus enthält. Herr Prochaska teilte mir mit, dass er bei der Zusammenstellung der Daten von St. Paulus sehr von den hinterlassenen Aufzeichnungen von Peter Heidutzek profitiert hat. Als Ergänzung dieses grundlegenden Hefts ist das über die Gemeindebücherei sehr brauchbar.

**Achim Kubiak: Faszinierendes Ruhrgebiet. Begegnungen bei Nacht. Essen: Edition Rainruhr 2008. 168 S.**

Als ich einmal vor Jahren um 23 Uhr müde in einem Bus von Oberhausen nach Borbeck saß, um zu Hause gleich ins Bett zu gehen,

waren da auch ein paar junge Mädchen. Ich dachte, es wird für sie auch Zeit, dass sie nach Hause kommen. Dachte ich. Sie stiegen an der Turbinenhalle aus. Für diese „nachtaktiven“ Menschen ist der nächtliche Anblick von Gebäuden wohl der Normalanblick. Für einen Fotografen bieten Nachtaufnahmen besondere Schwierigkeiten. Diese hat Achim Kubiak nicht nur gemeistert, er hat faszinierende Fotos geschaffen. Dabei betont er, sie nicht digital nachbearbeitet zu haben. Etwa hundert attraktive Objekte des Ruhrgebiets hat er fotografiert von Duisburg bis Dortmund. Industriekultur, Schlösser, Theater, Museen, Halden und Siedlungen. Für jedes Objekt steht eine Doppelseite zur Verfügung. Links ein großes Foto, rechts fünf kleinere und ein erläuternder Text. Die Turbinenhalle in Oberhausen zählt nicht zu den dargestellten Objekten aber die Zeche Carl, wohin junge Leute auch gern gehen. Bei manchen Motiven hatte es der Fotograf sicher schwer mit der Entscheidung, welches Foto er groß abbilden soll. Übrigens: Schloss Borbeck kommt auch in dem Buch vor. Heutzutage wird in Bildbänden gern schnell geblättert, statt sich am Inhaltsverzeichnis zu orientieren. Für diese Blätterer gibt es farbliche Symbole zu jedem Objekt: blau für Industriekultur, orange für Geschichte usw. Am Schluss werden die Adressen mit Internetzugang noch einmal aufgelistet für die Internetsurfer. Das ist sehr praktisch, wenn man sich genauer informieren möchte. Besonders reizvoll sind natürlich die großen Fotos. Bei dem einen oder anderen denkt man: das könnte man sich an die Wand hängen. Da ist es gut, dass der Verlag auch einen Kalender mit noch größeren Fotos aus dem Buch anbietet.

**Eva Sunderbrink, Karl-Heinz König. Redaktion: Sven Thielmann: Essen sind wir. Rüttenscheid, Stadtwald, Rellinghausen, Bergerhausen. Hrsg. v. EMG – Essen Marketing GmbH. Essen 2008. 62 S.**

In der Reihe der Werbebroschüren für die Stadtbezirke von Essen ist nach dem Borbecker Bezirk im Jahre 2005 und dem von Altendorf-Frohnhausen-Holsterhausen jetzt die vorliegende erschienen. Sie ist in derselben Art gestaltet mit bunten Fotos und Hinweisen auf die Sehenswürdigkeiten und sonstigen Einrichtungen. Man kann sie vielleicht irgendwann brauchen. Sie wird im Archiv des Vereins aufbewahrt.

**Forum. Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur 2/2008, hrsg. v. Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur, Forum Geschichtskultur an Ruhr und Emscher e. V. 97 S. Sonderthema: Feste feiern im Ruhrgebiet.**

Mit dem Thema Feste beschäftigen sich mehrere Autoren. Das ist ein vielfältiges Thema. Es wird eingegangen auf Turn- und Sportfeste, auf Veranstaltungen von Berg- und Hüttenmännern, auf Prozessionen, Wallfahrten und Maifeiern, auf Firmenjubiläen und sogar auf ein Frauenfilmfestival. Die Autoren kennen sich aus und bringen gute Zusammenfassungen über das, was darüber bekannt ist. Der Anlass ist natürlich das kommende Fest Ruhrgebiet 2010. Ich könnte übrigens noch ergänzend berichten über die Prozessionen, Feiern und Sportfeste von polnischen Vereinen im Ruhrgebiet. Hingewiesen wird auf ein neues Museum in Mülheim: ein Gründer- und Unternehmermuseum. Es hat in Mülheim einige berühmte und viele weniger berühmte Unternehmer gegeben. Man konnte sich vorab darüber informieren in einem Buch mit dem Titel: „Mülheimer Unternehmer: Pioniere der Wirtschaft.“ (2006). Bei den Buchbesprechungen findet man zwei Bücher über die Zeche Zollverein. Da könnten andere gewesene Zechen neidisch werden.